26, 15.

Ritter=Akademie zu Brandenburg.

Zu der

am 22. Maerz 1865 Vormittags 11½ Uhr im Festsaale der Ritter-Akademie stattfindenden Feier

des

Allerhöchsten Geburtstages Seiner Majestät des Königs

ladet ehrerbietig und ergebenst ein

der Director
Dr. Ernst Köpke,
Professor.

IX.

Inhalt des Programms:

1. Studien zu Lessings Nathan.
2. Bericht über das Schuljahr von Ostern 1864 bis Ostern 1865.

Beides vom Director.

Brandenburg a. H., 1865.
Gedruckt bei Adolph Müller.

96r
2 (1865)

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Studien zu Lessings Nathan.

Die nachfolgenden Studien zu Lessings Nathan sind, in einzelnen Theilen verkürzt, im Anfang des Jahres 1864 als Vortrag in dem Evangelischen Verein zu Brandenburg zuerst mitgetheilt worden. Die Rücksicht auf ein grösseres Publikum bestimmte ihre Form; ich habe an derselben nichts ändern wollen. In ihrem Inhalt lehnen sie sich an meine Arbeit vom Jahre 1856, welche in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen abgedruckt ist. Dass ich auch die seit jener Zeit erschienenen Schriften kenne, wird dem kundigen Leser aus meinem Vortrage einleuchten. So dürfte mir denn von Daubs Angriff im Judas Ischariot bis zu Strauss's Vertheidigung des Nathan kaum etwas entgangen sein. Ich erwähne dessen nur, weil ich es unterlassen habe, an betreffenden Stellen Einzelnes durch Citate zu stützen. Meine Dankbarkeit für die Förderung, die ich aus Anderer Schriften gewonnen, will ich indessen hierdurch gern bezeugt haben.

Wenn wir einen Mann, der einer werdenden Zeit die Richtung vorgezeichnet und die Bahn ihrer Entwicklung geebnet hat, mit dem Beiwort eines Grossen ehren, so bedenken wir kaum, dass wir ihn dadurch als einen vor allen Andern Mühseligen und Beladenen kennzeichnen, der unter vielen heissen Thränen seine Welt erstehen sah, der unter Seelenkämpfen, wie wir sie einem Glücklichen nicht wünschen, seine erhabene Sendung erfüllt hat. Sein Siegeskranz ist eine Märtyrerkrone. Noch weniger aber bedenken wir, dass wenn sein Leben ihm schon den stillen Genuss an der süssen Gewohnheit des Daseins vergällte, der Cultus, welchen nach seinem Tode ein schwächeres nachwachsendes Geschlecht mit seinem Namen treibt, ihm geradezu ein Fluch wird. Sein Verdienst wird ein Mythus. Wie wenige sind, die dasselbe erkennen und begreifen, und wie Viele, die den Chorus schreien in dem Glauben, Etwas Rechtes zu thun, wenn sie entweder den wenigen Stimmführern ohne eignes Urtheil folgen oder in halber und oberflächlicher Erkenntniss dem unglückselig-grossen Manne ihre Gedanken und Anschauungen unterschieben, für die er wahrlich jede Verantwortung, wenn er noch lebte, entschieden ablehnen müsste. Oder ist es nicht ein Fluch der Grösse, gerecht doch nur von Wenigen beurtheilt zu werden; von der Mehrzahl aber zu einer Carricatur verzerrt, so auf die Nachwelt zu kommen, dass die Grösse zu einer Kinderscheuche travestirt ist?

So ist z. B. Friedrichs des Grossen Loos ein unbeneidenswerthes. Für welch eine Masse der wüstesten Anschauungen muss er aufkommen; wo wird er alles als Gewährsmann angerufen; was wird ihm an Absichten untergeschoben, was an Beweggründen aufgebürdet; wie entstellt schwankt sein Characterbild heut in der Geschichte! Ist es kein Fluch, seinen guten Namen zum Träger all des Unsinns hergeben zu müssen, den eine kränkliche Nachwelt, in der eitlen Verblendung, sich in ihm wiederzufinden, als seine Grösse ausfindet und preist? Friedrich der Grosse würde sich selber nicht wiedererkennen, wenn er dem Bilde begegnete, in welchem er heut zu Tage in Köpfen, Reden und Büchern umgeht.

Und geht es seinem Zeitgenossen Lessing etwa anders? Er verdient doch wohl in der Litteratur, wenn überhaupt Einer, den Namen des Grossen; und doch folgt auch ihm der Fluch, verantwortlich sein zu sollen für Alles, was in seinem Namen gesündigt wird. Wie Viele beriefen sich und berufen sich noch heut auf sein Beispiel, auf seine Lehren, denen von der lebendigen Quelle der Erkenntniss, wie sie in seinem Innern sprudelte, auch niemals ein Tropfen zugeflossen; wie Viele dringen auf seine Verherrlichung in Schrift und Denkmal, die von ihm, wenn überhaupt, nur aus irgend einer landläufigen Litteraturgeschichte wissen, und kaum mehr von ihm kennen, wenn ja ein Vollständiges, als seine Minna oder Emilie oder Nathan.

Aber dennoch wird auf Lessing geschworen, mit Lessing beschworen; er muss nun ein Mal als der Urtypus aller vermeintlichen Geistesfreiheit herhalten, so dass das, was zu seiner Zeit vielleicht recht war, was den damaligen Zuständen entsprechen mochte, noch heute als Maxime gepriesen oder in verehrungsvollem Schweigen angenommen werden soll.

Und doch, unvergänglich ist nur Lessings philosophisch-kritische Methode; durch sie hat er den ungeheuren Werth für unsere Litteratur gewonnen, einen Werth, den annähernd nur der ermessen kann, welcher begreift, dass Lessing seine Zeit vollständig erkannte, was ja überhaupt nur die Glücklichen können, denen der Genius bei der Geburt schon lächelte; welcher ermisst, dass er unsere vaterländische Geistesentwicklung von der Abhängigkeit des ausländischen Regelzwanges befreit und durch die Unterscheidung und Sonderung der Künste und innerhalb der Poësie der poëtischen Gattungen erst die Tenne rein gefegt hat, auf welche nachmals ein Göthe, ein Schiller ihre reiche Ärnte tragen konnten; welcher versteht, dass Lessing erst den deutschen Stil in unsrer Prosa fixirt hat.

Aber wenn Lessing selber in seinen Rettungen des Horaz einmal sagt: „Ich kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwäche aufzulösen, kurz alles das im moralischen Verstande zu thun, was der Aufseher eines Bildersaals physisch verrichtet“, so weist er nicht

blos sich seine Thätigkeit an, sondern, wie er denn nichts that, was er nicht in gleicher Weise auch jedem Andern gestattet wissen wollte, er gab ebenso auch uns das Recht, sein Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen und die falschen Verkleisterungen seiner Schwächen aufzulösen, kurz, diejenige Kritik zu üben, welche freilich — soll sie ihm, dem Meister, gegenüber eine geziemende sein — nach seinen eigenen Worten (57. Brief gegen Klotz) nur mit Bewunderung zweifelnd, und mit Zweifel bewundernd sein darf, aber doch immerhin um so mehr unsere Pflicht ist, je wärmere Verehrung den Prinzipien seiner litterarischen Thätigkeit gebührt, und je weniger wir ihm einen Gefallen thun würden, wollten wir ohne weitere Prüfung Alles das, was von ihm ausgegangen, als ein Unübertreffliches oder Unwiderlegliches gelten lassen. Ja, gerade die Achtung vor seiner Grösse legt uns die Pflicht auf, ihn von dem Fluche derselben zu befreien, ihn aus der schiefen Stellung einer falschen Bewunderung zu erretten, in welche ihn die Unkenntniss seiner Verehrer mit seinen Werken gebracht hat.

Aber sollen wir eine Gesammtkritik Lessings geben, um ihn von den Vorurtheilen zu befreien, die sich im Laufe der Zeit, da man nur Urtheile berufener und mehr noch unberufener Stimmführer nachzusprechen gelernt hat, über ihn gebildet haben?

In den kurzen Raum einer Abendunterhaltung lässt sich jedoch das ganze Bild der gesammten Geistesarbeit Lessings nicht zusammendrängen. Ich möchte deshalb Ihre Aufmerksamkeit nur auf eines seiner Werke, auf Nathan den Weisen richten, weil dasselbe, wie ich meine, die weiteste Bekanntschaft gefunden hat. Schon in Schulen, wo nach meinem Dafürhalten freilich eine gut organisirte Lesestunde mehr am Platze sein würde, als das, was ich Litteraturgeschichte nenne, pflegt man, wenn man auf Lessing kommt und versuchen muss, ein Bild von ihm zu geben, verkehrt genug, die jungen Gemüther gerade mit dem Nathan, ich kann leider nicht sagen zu erwärmen oder gar zu erbauen, sondern nur abzuspeisen, obschon Anderes und Grösseres geeigneter ist, das Bild Lessings zu verklären. Von jener Zeit bleibt denn der Name des Werkes haften, und die Mehrzahl der Menschen, wie sie denn sind, begnügt sich damit, den Lessing aus diesen Proben kennen gelernt zu haben. Nur eine Minderzahl — und ich denke an die Versammlung, die das Interesse an dem grossen Werke des kritischen Verstandes hierher geführt — versenkt sich in reiferen Jahren noch ein und das andere Mal gern in die Tiefe der Gedanken, die, wenn man sie auch nicht überall billigen kann, doch eben in ihrer prägnanten Schärfe so anregend sind, dass sie zur ernstesten Selbstbeschäftigung und zu eingehender Prüfung Veranlassung geben. Lessing ist selbst da, wo man ihm die Zustimmung versagen muss, immer fördernd, weil er, wie kein Anderer, es verstanden hat, den Forscher zur Klärung seiner eigenen Anschauungen anzuregen.

Zu solcher Klärung soll uns denn heute nur die Prüfung des Nathan verhelfen;

möchten Sie nicht müde werden, mir selbst in scheinbar entlegnere Gebiete zu folgen, die indessen einem Evangelischen Vereine nicht fern liegen dürfen.

Im Jahre 1778, in Mitten der theologischen Streitigkeiten, in welche Lessing durch die Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente, verwickelt worden, nahm er einen alten Plan zu einem Schauspiele wieder auf, den er bereits vor vielen Jahren, vielleicht schon 1750 entworfen, dann nach seiner unbefriedigten Rückkehr aus Italien 1775 wieder in die Hand genommen hatte, „um das Stück vollends aufs Reine zu bringen und drucken zu lassen." Aber eine lautere und ungetrübte Stimmung hatte er dazumal nicht finden können. Sein Zerwürfniss mit dem Erbprinzen von Braunschweig, seine Aergernisse mit dem Manheimer Hofe, der Tod seiner Gattin nach einer kaum einjährigen Ehe, da er es denn ebenso gut hatte haben wollen, wie andere Sterbliche, der Verlust des Kindes, die drängenden Geldbedürfnisse, Alles dies hatte ihm zwar nicht die Klarheit des Geistes getrübt, wohl aber die behagliche Ruhe genommen, den Anforderungen eines poëtischen Werkes gerecht zu werden. Jetzt erst, nach dreien Jahren kam er zur Ausführung des Entwurfs; die Geldnoth entpresste sie ihm. Er hatte seinen Stiefsöhnen die Erbschaft ihrer Mutter auszuzahlen; er hatte sich selbst auf den Fall einer Amtsentsetzung zu rüsten. Denn das Ministerium in Braunschweig hatte ihm die weitere Veröffentlichung der Fragmente und die Ausgabe neuer Streitschriften gegen den Pastor Goeze verboten und ihm aufgegeben, in dieser Sache fortan nichts ohne die Genehmigung der Behörde in oder ausser dem Lande drucken zu lassen. Da aber Lessing des Gebotes nicht achtete, so musste er der Entsetzung von dem Amte eines Bibliothekars in Wolfenbüttel gewärtig sein.

„Noch weiss ich nicht, so schrieb er an seinen Bruder am 11. August 1778, was für einen Ausgang mein Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf einen jeden gefasst sein. Du weisst wohl, dass man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen liess. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein Paar hundertmal auf einem Octavblatte abdrucken lassen und ausstreuen, so viel und so weit Du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, dass der Inhalt meines anzukündigenden Stückes allzufrüh bekannt würde, aber doch, wenn Ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf: Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, dass sich alles sehr gut soll lesen lassen und ich gewiss den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten."

An Elise Reimarus schrieb er am 6. September: Er wolle versuchen, ob man ihn auf seiner alten Kanzel, dem Theater, wenigstens noch ungestört werde predigen lassen.

Es ist somit von vorn herein dies klar, dass Lessing, wenn er auch an den Nathan gieng, um Geld zu verdienen, doch den Streit, in dem er sich gerade befand, durchaus nicht aufgeben, sondern nur auf ein anderes der Censur weniger unterworfenes Gebiet übertragen und seinen Gegnern von dorther zu Leibe gehen wollte. Deshalb trug er denn auch in den Stoff noch diejenigen Lichter hinein, welche zur Illustration seiner Stellung zu den streitigen Fragen dienen konnten. Er schrieb an seinen Bruder am 20. October 1778: „Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt und besorgt sich davon, ich weiss nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst Du hast Dir eine ganz unrichtige Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, wie ich nur immer gemacht habe. Meine Streitigkeit ganz aufzugeben habe ich überhaupt noch ganz und gar keine Lust; und Du sollst schon sehen, dass ich meiner eigenen Sache, durch diesen dramatischen Absprung im Geringsten nicht schade.“ Aehnlich heisst es in dem ersten Fragment einer Vorrede zum Nathan: „Es ist allerdings wahr, dass ich den ersten Gedanken zum Nathan im Decameron des Boccaz gefunden. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien, wie mich, nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dies gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.“

Inzwischen wurden die Subscribenten gesammelt; am 14. November 1778 begann Lessing den Prosaentwurf in Verse umzusetzen; am 1. December schickte er seinem Bruder den Anfang des Manuscripts und am 19. März 1779 kündigte er ihm die letzte Sendung an, so dass zur Ostermesse 1779 das Werk gedruckt war und in der Mitte des Mai in die Hände der Subscribenten gelangen konnte.

Die Novelle des Boccaccio, welche Lessing als den Kern seines Dramas bezeichnete, hat in kurzen Worten wiedergegeben folgenden Inhalt. Saladin hatte durch Krieg und Aufwand seinen Schatz geleert. Da er nicht wusste, woher er wieder Geldmittel zu neuen Unternehmungen hernehmen sollte, fiel ihm ein reicher Jude Melchisedek ein, der in Alexandria Wuchergeschäfte betrieb, und wohl helfen konnte, wenn er nicht so geizig gewesen wäre, dass er freiwillig nichts würde gegeben haben. Gewaltsam mochte ihm Saladin nichts nehmen; er sann daher, da die Noth drängte, auf eine List, den Juden zu fangen. Er lud ihn also zu sich und legte ihm die Frage vor, welches unter den drei Gesetzen er für das wahre halte, das jüdische, das sarazenische oder das christliche. Melchisedek, schlau genug, erkannte wohl, dass wenn er das jüdische nenne, er den Sultan durch die Abweisung des Islam beleidigen und erbittern würde, wenn das muhammedanische, er von dem Sultan zum Uebertritt oder zum Loskauf von demselben gezwungen

werden möchte. Er half sich so gut es gehen wollte mit der Fabel von den drei Ringen. „Vor Zeiten lebte ein reicher und vornehmer Mann, der vor allen andern auserlesenen Juwelen, die er in seinem Schatze verwahrte, einen wunderschönen und kostbaren Ring werth hielt. Um diesen seinem Werthe und seiner Kostbarkeit gemäss zu ehren und im dauernden Besitz seiner Nachkommen zu erhalten, ordnete er an, dass derjenige unter seinen Söhnen, der den Ring, als vom Vater ihm übergeben, würde vorzeigen können, für seinen Erben gelten und von allen anderen als der vornehmste geehrt werden sollte. Der erste Empfänger traf unter seinen Kindern ähnliche Verfügungen und verfuhr dabei wie sein Vorfahr. Kurz, der Ring ging von Hand zu Hand auf viele Nachkommen über. Endlich aber kam er in den Besitz eines Mannes, der drei Söhne hatte, die sämmtlich schön, tugendhaft und ihrem Vater unbedingt gehorsam, daher auch gleich zärtlich von ihm geliebt waren. Die Jünglinge kannten das Herkommen in Betreff des Ringes, und da ein jeder der Geehrteste unter den Seinigen zu werden wünschte, baten alle drei den Vater, der schon alt war, einzeln auf das Inständigste um das Geschenk des Ringes. Der gute Mann liebte sie alle gleichmässig und wusste selber keine Wahl unter ihnen zu treffen; so versprach er denn den Ring einem jeden und dachte auf ein Mittel, alle zu befriedigen. Zu dem Ende liess er heimlich von einem geschickten Meister zwei andre Ringe verfertigen, die dem ersten so ähnlich waren, dass er selbst, der doch den Auftrag gegeben, den rechten kaum zu erkennen wusste. Als er auf dem Todbette lag, gab er heimlich jedem der Söhne einen von den Ringen. Nach des Vaters Tode nahm ein jeder Erbschaft und Vorrang für sich in Anspruch, und da einer dem andern das Recht dazu bestritt, zeigte der eine wie der andere den Ring, den er erhalten hatte, vor. Da sich nun ergab, dass die Ringe einander so ähnlich waren, dass Niemand, welcher der echte sei, erkennen konnte, blieb die Frage, welcher von ihnen des Vaters wahrer Erbe sei, unentschieden und bleibt es heute noch. — So sage ich euch denn, mein Gebieter, auch von den drei Gesetzen, die Gott der Vater den drei Völkern gegeben und über die ihr mich befraget. Jedes der Völker glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote zu haben, damit es sie befolge. Wer es aber wirklich hat, darüber ist, wie über die Ringe, die Frage noch unentschieden.“ Saladin erkannte, dass der Jude sich geschickt aus der Schlinge gezogen und musste nun doch mit seinem Anliegen herausrücken. Der Jude gab nunmehr freiwillig das Geld und kam beim Sultan zu hohen Ehren.

So die Novelle. Ihr Inhalt stammt wahrscheinlich aus rabbinischen Traditionen, wie sie sich in Spanien im Verkehr der Juden mit Muhammedanern und Christen gebildet hatten. Dorther entnahm denn wohl auch schon vor Boccaccio der Verfasser der Gesta Romanorum seine Erzählung von den drei Ringen cp. 89, und nach diesem der Sammler der Cento novelle antiche (nov. 72), aus welchem der Verbannungsgefährte Dantes, Busone da Gubbio in seinem Fortunatus Siculus ossia L'avventuroso Ciciliano und ebenso auch Gio-

vanni Boccaccio im Decamerone schöpfte. Die Frage nach der wahren Religion regte sich aber gleichzeitig auch in Deutschland. In Vrîdankes Bescheidenheit klingt sie ja auch durch.

Um diese Novelle nun legt Lessing das, was er in dem oben angezogenen Briefe an seinen Bruder „eine sehr interessante Episode“ nennt; und am 20. October bezeichnet er das Stück als ein so rührendes als er nur immer gemacht habe.

Fassen wir diese beiden Bezeichnungen Lessings zunächst in das Auge. Ist denn wirklich zu der Novelle des Boccaccio eine blosse Episode gefunden? Wenn Lessing mit diesem Worte die Fabel des Stückes bezeichnet, in welches die Erzählung von den drei Ringen eingelegt ist, so hat er den Ausdruck unrichtig gebraucht. Denn niemals ist die Haupthandlung eine Episode. Mag eine solche immerhin dem Dichter für die Gruppirung des Stoffes nothwendig erscheinen, so nimmt sie doch im Verhältniss zur Anordnung des Ganzen eine nur untergeordnete Stellung ein. Ihr Zweck kann nur der einer Illustration sein; sie hellt den historischen Hintergrund auf, sie giebt durch Detailausführungen Motive zur richtigen Beurtheilung der Ereignisse und Charactere. Weil sie daher nur das Verständniss des Lesers oder Zuschauers fördern und in den eigentlichen Grund der Haupthandlung nicht eingreifen soll, so ist sie auch in sich abgerundet und hat jene Abgeschlossenheit der Form, die sie als einen für sich bestehenden Theil im Umfange des Ganzen kennzeichnet. Wenn daher die Bezeichnung Episode in Bezug auf Lessings Nathan in Anwendung kommen sollte, so dürfte eher die Erzählung von den Ringen, nicht aber das Argument des Stückes, welches der Dichter hinzuerfunden hatte, so genannt werden. Denn diese Erzählung, so bedeutsam sie ist, könnte sogar fehlen, ohne dass der Gang der Handlung im Stücke dadurch in irgend einer Weise beeinträchtigt würde. Soll aber gerade die Erzählung von den Ringen die Hauptsache sein, so dürfte der in ihr liegende Gedanke dramatisch kaum zum Ausdruck gebracht werden können, wenigstens nicht in der Weise, wie es geschehen, da hinterher und nachträglich für die grosse Idee, die in ihr liegen soll, eine willkührlich erfundene, lose zusammenhängende Familiengeschichte darum und daran gelegt wird.

Es handelt sich ja um die Auffindung zweier Geschwister, der Kinder Assads.

Dieser Bruder Saladins und Sittahs, welcher längst verschollen, in den Augen seiner Geschwister für todt galt, war vor langen Jahren heimlich zum Christenthum übergetreten und hatte sich unter dem angenommenen Namen Wolf von Filneck mit einer im Orient geborenen Christin aus Stauffenschem Geschlecht vermählt. Während einer kurzen Anwesenheit in Deutschland wurde ihm in Schwaben ein Sohn, Leu von Filneck, geboren. Da er aber in das Morgenland zurückeilte, so nahm sich sein Schwager Kurt von Stauffen des Knaben auf das liebevollste an, und erzog ihn nach bestem Wissen und Gewissen. Als dieser gestorben, verliess auch Leu von Filneck das deutsche Land; ihn

zog es nach dem Morgenlande, er folgte dem Banner der Tempelherrn, betrat unter dem Namen seines Pflegevaters Kurt von Stauffen den Boden seiner Sehnsucht und seiner Ahnungen. Es war gerade die Zeit, da Saladin mit Richard Löwenherz einen Waffenstillstand geschlossen, um einen dauernden Frieden durch die Vermählung seines Bruders Melek mit Richards Schwester, und seiner Schwester Sittah mit Richards Bruder anzubahnen. Die Auslieferung von Akkon an Melek schien aber den Tempelherrn ein zu theurer Brautschatz; sie unternahmen in des Waffenstillstands letzter Stunde einen Sturm auf die Burg Tebnin, um von dort nach Sidon vorzudringen; zwanzig Ritter wurden gefangen, unter ihnen Leu von Filneck oder, wie er sich jetzt nannte, Kurt von Stauffen. Neunzehn seiner Genossen wurden wegen des Waffenstillstandsbruchs zu Jerusalem hingerichtet, er selber aber durch eine plötzliche Wallung Saladins, den in Kurts Zügen etwas an seinen Bruder Assad gemahnte, begnadigt. Kurt blieb der weiteren Bestimmung seines Schicksals wartend in Jerusalem.

Inzwischen war Wolf von Filneck, Saladins Bruder Assad, mit seiner Gattin, nachdem sie Schwaben verlassen, in das Morgenland zurückgekehrt. Hier wurde ihm vor nunmehr 18 Jahren auch eine Tochter Blanda geboren. Sie war kaum wenige Wochen alt, als die Mutter starb; und der Vater vom Kriege hin- und widergeworfen, übersandte durch einen treuen Knecht das Kind seinem Freunde Nathan, einem wackeren Juden, der es mit seinen eignen Kindern pflegen und bis es ihm wieder abgefordert werden würde, erziehen sollte. Der Jude kannte wohl den Wolf von Filneck, war ihm auch zu Dank für öftere Lebensrettung verpflichtet, hatte aber von dessen Verwandtschaft mit Saladin keine Kenntniss. Der Reitknecht kam gerade mit dem Kinde, als Nathan durch den Judenmord zu Gad während seiner Abwesenheit in Darun, seine Gattin und sieben hoffnungsvolle Söhne verloren. Er hatte mit Gott gerechtet, gezürnt, getobt, der Christenheit den unversöhnlichsten Hass zugeschworen; doch kehrte die Vernunft zurück; und als der Knecht ihm das Mägdlein in seinem Mantel zutrug, da nahm er das Christenkind auf und dankte Gott: „Auf Sieben nun doch schon Eines wieder.“

Assad oder Wolf von Filneck, des Kindes Vater, fiel vor Askalon; sein Reitknecht nahm sein Brevier an sich. Der Besitzer hatte auf die ersten und letzten Blätter desselben mit eigner Hand die Namen seiner eignen Angehörigen und deren seiner verstorbenen Gattin in arabischer Schrift verzeichnet. Aber da der alte Diener nicht lesen konnte, so blieb auch ihm die Verwandtschaft ein Geheimniss. Er zog sich als Eremit auf Quarantana zurück und fand später, nachdem Raubgesindel seine Siedelei zerstört, als Bruder Bonafides ein Unterkommen in einem Kloster zu Jerusalem; von dem Brevier seines Herrn aber hatte er sich nicht getrennt.

Inzwischen wuchs auch Blanda unter dem Namen Recha, ohne dass sie ihre christliche Geburt ahnte, in Nathans Hause als dessen Tochter zur Jungfrau heran. Ihre nächste

Pflege lag in den Händen der Daja, der Wittwe eines Schweizers, der mit Kaiser Friedrich im Saleph ertrunken war. Sie war eine Christin und hatte auch, da Rechas Amme starb, von dieser das Geheimniss, dass Recha als Christin geboren und getauft, erfahren, aber wenn auch von Zweifeln bedrängt, ob ein Jude ein Christenkind in seinem Glauben erziehen dürfe, sorgsam geschwiegen, beschwichtigt durch Nathans Vaterliebe zu dem Kinde und durch mannigfache Geschenke seiner Freigiebigkeit.

Da, als Nathan einst um Schulden einzutreiben, nach Babylon gereist war, brach im Hause des Juden Feuer aus. Der Tempelherr stürzte sich in das brennende Gebäude und rettete Recha aus den Flammen. Stolz aber und sich bewusst, nur seine Pflicht gethan zu haben, entzog er sich trotz Dajas Bitten dem Danke.

Saladin schien inzwischen des Tempelherrn vergessen zu haben. Der neue Ausbruch des Kampfes beschäftigte seine Seele, Sorgen um das leidige Geld bedrängten ihn; seine Mittel waren erschöpft, von Aegypten kam keine Botschaft, keine Sendung; heimlich hatte schon Sittah, seine Schwester, aus ihren Mitteln die Kosten der Hofhaltung bestritten; Saladin in seiner Milde gab sich arm und hatte, um einen freundlichen Geber an seinem Hofe zu haben, den Al-Hafi, einen Derwisch, den Freund und Schachgenossen Nathans, zum Verwalter seines Hausschatzes ernannt.

So standen die Sachen, als endlich die eigentliche Handlung des dramatischen Gedichtes beginnt.

Ich habe mich dem Eindruck der Unbehaglichkeit nie entziehen können, wenn ich mir die Vorbedingungen des Stückes aus den verschiedensten Theilen desselben zusammenlesen wollte. Aber ich glaube auch, jeder wird so empfinden, der ehrlich und unbefangenen Sinnes, nicht aber mit dem Vorurtheil, Lessingen allüberall bewundern zu müssen, aus der Lectüre sich die Vorgeschichte vergegenwärtigen will. Ihre Anlage leidet zu sehr an Weitschweifigkeit und Verwicklung, sie ist durch das ganze Gedicht hin in zu viele einzelne, fast zufällige Bemerkungen der handelnden Personen zersplittert, ja verzettelt, als dass sie sich dem Verständniss des Lesers übersichtlich und bequem darböte. Sie muss eben aus den verschiedenen Ecken und Enden des Dramas mühsam zusammengesucht werden. Diese Arbeit mag mich denn auch entschuldigen, wenn ich der Vorgeschichte in meiner Besprechung einen breiteren Platz eingeräumt habe, als ihr eigentlich zukommen sollte. Sie liegt aber nicht, wo sie liegen müsste, in den beiden ersten Akten des Dramas; noch in der letzten Scene des letzten Aktes, fünf Zeilen vor dem Schluss, erhält sie ein neues Moment, als hätte der Dichter Vergessenes nachholen, neue Einfälle einschalten wollen. Doch wenn wir lesen, wie Lessing sein Gedicht gearbeitet hat, so darf uns dieser Mangel kein Wunder nehmen; derselbe ist eben in seiner Art zu arbeiten begründet. Lessing schreibt am 15. Januar 1779 an seinen Bruder; „Ich habe, mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen ein-

geschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen.“ Diese Vorbereitungen waren aber die Beziehungen auf die Vorgeschichte, die nunmehr mehr zufällig als absichtlich ihren Platz fanden, weil sie „sich ganz vom Anfange nicht absehen liessen.“ Durch diese nicht innerlich gebotenen, sondern nachträglich zugesetzten Beziehungen verliert aber die Exposition ihren eigentlichen Charakter, sie spannt nicht und ihre Wirkung für das Drama geht verloren. Die Fabel des Stückes selbst erregt somit dem Leser oder Hörer kein lebendiges Interesse, und die schliessliche Erkennung der Geschwister nehmen wir als Etwas hin, was dem Stücke wohl ein Ende macht, aber als Auflösung und Abschluss der angeschlagenen Accorde nicht angesehen werden kann. Denn was nun im Drama selber folgt: die Ankunft Nathans in Jerusalem, die Heilung Rechas von dem Wahne, durch einen Engel gerettet zu sein, die Zumuthung des Patriarchen an den Tempelherrn, Saladin zu verrathen, Al-Hafis Warnung an den Juden, sein Geld dem Sultan nicht zu opfern, Nathans Dank an den Tempelherrn, dessen Eintritt in des Juden Haus und seine keimende Liebe zu Recha, die steigenden Mahnungen, die Kurts äussere Erscheinung an Wolf von Filneck giebt, das Erscheinen Nathans vor Saladin, die wachsende Gluth des Tempelherrn, Dajas unberufner Eifer und unzeitige Eröffnung von Rechas christlicher Geburt und des Juden Geheimniss, des Tempelherrn erwachendes Misstrauen gegen Nathan, welches ihn antreibt, sogar den Rath des Patriarchen anzurufen, sein Gang zum Saladin, in welchem Assads Bild durch Kurts leidenschaftliche Weise wieder wachgerufen wird, des Sultans und Sittahs Vermittlung, die Verbindung des Ritters mit Recha herzustellen, dessen Selbstanklage vor Nathan, dass er ihn in Unannehmlichkeiten der bösesten Art verwickelt, der Wunsch Rechas, die dem Ritter kühl und leidenschaftslos gegenübersteht, den Vater nicht verlieren zu müssen, endlich Nathans stilles Sammeln der Beweismittel aus des Klosterbruders Hand, deren Gewicht sein zurückhaltendes Wesen erklärt, schliesslich die Lösung durch die Gewissheit und allseitige Anerkennung der Verwandtschaft des Tempelherrn und Rechas als Geschwister, als Kinder von Saladins Bruder — dies Alles ist denn zwar in den einzelnen Theilen mit der bewundernswürdigsten Kunst feinster Seelenmalerei erfunden und ich möchte sagen mit juridischer Schärfe so ausgeführt, dass selbst jedes Auftreten der Personen nicht als ein zufälliges Zusammentreffen, sondern als motivirtes Aufsuchen und Finden erscheint; Alles ist in der dialektischen Entwicklung der Charaktere so unabweisbar nothwendig, dass nichts fehlen, nichts hinzugethan werden kann, aber — es ist weder Episode, wie Lessing meinte, noch ist es rührend; jenes nicht, weil diese einzelnen Momente eben die Haupthandlung ausmachen, dieses nicht, weil, wenn wir auch die unerschöpfliche Kraft eines Genius bewundern müssen, der es versteht mit den einfachsten Zügen in Einzelpersonen ganze Klassen von Menschen zu zeichnen, wir uns dennoch nicht des Eindrucks der Kühle erwehren können, welche über das Ganze ausgegossen ist. Denn — das ist unleugbar — der Dichter hat es nicht

verstanden, uns für die menschliche Lage und menschlichen Verhältnisse der handelnden Personen, ausser etwa des Klosterbruders, zu erwärmen oder uns eine persönliche Theilnahme für dieselben abzuzwingen. Ihnen fehlt das Pathos irgend einer Leidenschaft, sie sind alle viel zu vernünftig, um sich dem Fluge der Begeisterung zu überlassen, zu der sie etwa der Glaube an die Ewigkeit irgend welcher Ideen hinreissen möchte; selbst ihre Liebe zu einander ist keine unmittelbare, sondern durch das Kühlschiff der Reflexion gegangen, ihre Irrthümer sind Verstandes- aber nicht Herzensirrungen, sie selbst bewegen sich in den engen Schranken von Familienaffecten und sollten doch Träger der grossen Idee einer allgemeinen Menschenverbrüderung sein, sie reden doctrinär, sie sind von des Gedankens Blässe angekränkelt. Ihre Handlungen sind kunstgerechte Schachzüge, die sie der Dichter gegen einander thun lässt; wir stehen über dem Brett gebeugt und folgen der kundigen Hand, welche die Steine bewegt; wir bewundern das geistreiche Spiel, aber wir fühlen, dass es ein geistreiches Spiel ist. So gewinnen wir denn Interesse an dem Dichter, aber das Gemüth wird von den handelnden Personen kaum berührt, und nur einmal möchten wir uns wahrhaft gerührt finden, das ist durch die Erzählung Nathans von dem Judenmord zu Gad. Wie sollten uns aber auch Handlung und Personen rühren?

Dreht sich die Handlung eines Dramas um ein Wiederfinden zweier Geschwister, die das Leben auseinandergerissen, die sich Etwas waren, ehe sie sich schieden, die an einander verloren, da sie von einander giengen, dreht sie sich etwa um eine Iphigenia und einen Orest, so ist der Moment des Wiedererkennens so gewaltig, so tief ergreifend, dass selbst der grösseste unserer Dichter demselben keinen Wortausdruck zu geben wagte, sondern in dem Bewusstsein von den Gränzen seiner Kunst, wie es nur in einem Meister lebt, den Orest von der Bühne abtreten liess, weil ihm Worte fehlten, wo nur stumme Thränen reden durften. Das Wiederfinden und Wiedererkennen ist von einer solchen dramatischen Wirkung, dass Aristoteles demselben in seiner Poëtik ein eigenes Capitel (11 und 14) und Lessing in seiner Dramaturgie eine eingehende Besprechung (St. 37 ff.) gewidmet hat. Im Nathan aber handelt es sich nicht um ein Wiederfinden, sondern nur um ein Antreffen. Kurt und Blanda treten sich, als Geschwister wenigstens, einander vollkommen fremd gegenüber. Die Situation, da sie sich als Bruder und Schwester begrüssen sollen, hat daher für sie etwas Verlegenes und Beklemmendes; sie wissen ja nicht einmal Einer von des Andern Dasein, sie kennen sich als Menschen kaum und sollen einander wie Geschwister lieben; sie sind durch keine gemeinsamen Erinnerungen, nicht einmal durch das Band einer gleich warmen und innigen Liebe zu den Ältern verbunden, denn jener, den der Stiefvater in Deutschland erzog, hat von seinem Vater nichts als die Ähnlichkeit gehabt, und diese, die wenige Wochen alt, zu Nathan gebracht wurde, weiss nicht einmal, dass sie Nathans Tochter nicht sei; so bindet denn keine gemeinsame Beziehung den Einen an die Andere; sie sind sich zunächst eben nichts; möglich, dass sie sich noch

Etwas werden, obschon auch diese Hoffnung keine begründete sein kann. Denn die Liebe, welche in dem Tempelherrn zu Recha so hoch aufloderte, brennt ja in so lichten Flammen, dass, da der Schluss so knapp und rasch an uns herantritt und der Vorhang über der stummen Wiederholung allseitiger Umarmung so schnell fällt, wir uns doch fragen müssen, welche Kämpfe der junge Ritter fortan in sich werde auszuringen haben, bis er das Weh überwunden haben wird, das der jähe Einsturz seiner Liebeshoffnungen seinem Herzen bereiten muss, bis er gelernt haben wird, in Recha nur seine Schwester zu sehen. Die Liebe, sollte ich meinen, die plötzlich in dem geliebten Wesen eine Schwester erkennen muss, schreit sicherlich in einer schrillen Dissonanz auf, und eben diese, von Lessing nicht gelöst, bleibt denn auch nachklingend in unserer Seele, wenn wir von der Handlung des Dramas durch das Fallen des Vorhangs scheiden müssen.

Haben wir es aber mit einem Werke zu thun, in welchem die Empfindung eine tiefe Anregung nicht erhält, das also nicht in dem Grade rührend ist, wie Lessing meinte, so liegt dies wohl zuerst in dem Charakter Lessings selbst, nnd dann in der Absicht, um deren Willen er das Werk geschrieben.

Lessing sagt von sich selbst in der Dramaturgie: „Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit, so gern für Genie hält. Was in den neueren erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewusst, dass ich es einzig und allein der Critik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschiesst: ich muss alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen.“

Und sollte auf dieses Selbstgeständniss bei einem Manne nichts zu geben sein, der, in Allem wahrhaft, auch gegen sich selbst wahr wie selten Einer war? nichts bei einem Manne, der sich niemals herabgewürdigt hat, in geheuchelter Bescheidenheit mit dem Publikum zu coquettiren? Wir müssen ihm auf's Wort glauben, dass er sich und das Maass seiner Begabung wohl gekannt, zumal da ja auch alle seine dramatischen Werke den unzweifelhaften Beweis von der Wahrheit seines Bekenntnisses liefern. So ist denn auch im Nathan ein unendlicher Ideengehalt aber kein Idealgehalt; es würde gerade der deutschen Litteratur ein wesentliches, eine Seite unserer Nationalität scharf bezeichnendes Kunstwerk fehlen, sollten wir des dramatischen Gedichtes entbehren; aber dieser Werth ist ein anderer las der, welcher den unmittelbaren poëtischen Erguss eines Dichters zu einem reinen Ge-

nuss des Lesers und Hörers macht und die Seele desselben durch die grossen Gebilde einer schöpferischen Phantasie erhebt.

Ferner aber nennt ja auch Lessing selbst in einem Briefe an Fr. Jacobi und ähnlich an den Staatsrath von Gebler in Wien den Nathan „einen Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.“ Er hofft, „den Theologen damit einen ärgeren Possen zu spielen, als noch mit zehn Fragmenten.“ Ja, er will sich genügen lassen, „wenn Nathan sich mit Interesse lieset und unter tausend Lesern nur einer an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt. Hier bezeichnet ja der Dichter selbst seine Schöpfung als kein reines Kunstwerk, das eben nur schön sein will; er legt ihm Zwecke und Absichten unter; er will erreichen was ausserhalb der Sphäre der Kunst liegt; er will irgend etwas lehren und doch darf die Bühne für diesen Zweck nicht das Katheder oder die Kanzel sein. Und wenn wir dies in das Auge fassen, so ist es ein sein dramatisches Gedicht sicherlich charakterisirender Irrthum, wenn er absichtlich oder unabsichtlich dessen Argument eine Episode nannte. Ihm erscheint die Haupthandlung nicht mehr als eine solche, weil er nicht sie zur Hauptsache stempelte, sondern in seiner Seele war offenbar die theologische Wirkung der Hauptzweck seines dramatichen Gedichtes. Dafür spricht ja auch, dass er den alten Plan hatte fallen lassen und gerade jetzt wieder aufnahm, wo er einer Form bedurfte, um mit Umgehung des herzoglichen Verbots, den Streit um die Wolfenbüttler Fragmente fortzusetzen. Wirklich, die Polemik hat den Nathan entbinden helfen. Und dass eben diese der Kunst fremde Verstandesthätigkeit den Dichter leitete, erkannte auch Göthe, der von dem Stücke sagte, dass in ihm der Verstand fast allein spricht; Schiller, dessen innerster Natur das Werk widerstand, erklärte, dass dessen Schönheiten im Räsonnirenden lägen; Friedrich Schlegel warf dem Dichter vor, die dramatische Form sei nur Vehikel und nannte Lessings Gedicht ein Elementarbuch des höheren Cynismus. Mag an diesem Tadel Manches übertrieben sein, so viel bleibt sicher, dass Alles was die Polemik entbindet, schon um der Tendenz willen, nicht Poësie sein kann, und dass, wenn auch Lessing sagt: es würde der Nathan ein so rührendes Stück, als er nur immer gemacht habe, trotz dem, dass am Schlusse Sittah erklärt, sie sei gerührt, und Saladin: er schaudre vor einer grössern Rührung fast zurück, der Zuschauer nicht mit- und nachempfindet, sondern höchstens auf Treu und Glauben hinnehmen kann, was ihm versichert wird, obschon ihm auch das schwer ankommen wird vor dem ungelösten Missklang, den die Anerkennung Rechas als seiner Schwester in der Seele des Templers angeschlagen hat.

Sehen wir aber weiter nach, was Lessing mit seinem Werke bezweckte. „Es kann wohl sein, heisst es, dass mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur Einer an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.“ Zunächst also darauf gelesen zu werden, hatte es Les-

sing abgesehen und wohl auch darum für sein Drama eine neue Bezeichnung erfunden. Der Titel lautet: Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht; und wenn auch Engel und Herder an dieser neuen von Lessing erfundenen Benennung Anstoss nahmen, so ist doch Schiller Lessingen mit dieser Bezeichnung im Don Carlos und im Wallenstein gefolgt. Lessing zweifelte an der Möglichkeit, sein Werk auf die Bühne zu bringen; er meint, es könne dies vielleicht nach hundert Jahren geschehen, vielleicht aber auch nie. So schrieb er denn zunächst nur um gelesen zu werden. Er ist demnach in Bezug auf dies Werk ein anagnostischer Dramatiker, wie Aristoteles den Chaeremon bezeichnet. Die Bezeichnung eines dramatischen Gedichtes geben die Dichter nur solchen Dramen, in denen sie in der Freudigkeit des Schaffens nicht an die Anforderungen der Bühne denken, und ohne alle Rücksicht auf die Darstellbarkeit sich der ungehemmten Lust und Behaglichkeit des Dichtens hingeben. Das dramatische Gedicht ist als solches keine neue Gattung, zu der man es neuerdings hat stempeln wollen, sondern es wird stets der Tragödie oder Comödie unterzuordnen sein.

Wie denn Lessing es vorhergesehen hatte, so wagte auch keine der damals berühmten Bühnen sich an die Aufführung des Nathan. Erst nach seinem Tode führte Döbbelin im Jahre 1783 das Stück drei Abende hinter einander in Berlin auf, den 14. 15. und 16. April; die dritte Vorstellung wurde vor einem leeren Hause gegeben. Brockmann in Wien, Schröder in Hamburg brachten es nie auf die Bühne. Schröder liess es einmal mit vertheilten Rollen lesen; er selbst hatte den Nathan und den Patriarchen übernommen, und in der Ausführung der letzten Rolle hätten unsre modernen Possenreisser etwas lernen können. „Rein von dem outrirten Kanzelton, in den später die Rolle gezogen worden ist, flossen die Äusserungen der Unduldsamkeit so vornehm und sanft und salbungsvoll von seinen Lippen, als hätte Lainez sich mit dem Kardinal von Lothringen vor den Augen des französischen Hofes unterredet.“ (Ed. Devrient: Gesch.: der deutschen Schauspielk. II. p. 381. f.) Erst am 28. November 1801 hat man in Weimar das Werk nach der Redaction von Schiller wiederaufgeführt, nachdem durch Göthes und Schillers Dichtungen der Mund der Schauspieler für den fünffüssigen Jambus flüssiger geworden war. Auch diesem hat Lessing, vielleicht auf Herders Anregung und Eckhoffs Empfehlung, auf der deutschen Bühne das Bürgerrecht verschafft. Vor ihm hatte schon 1758 von Brawe im Brutus und Wieland in seiner Bearbeitung von Nicholas Rowe's Johanna Grey in diesem auf der Englischen Bühne heimischen Verse gedichtet. Am 14. November 1778 begann Lessing den ersten Aufzug aus dem noch erhaltenen prosaischen Entwurfe in Verse zu übertragen. Freilich würde eine strenge Kritik diese kaum für solche halten. „Mit Erlaubniss, ich dächte sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären“ entschuldigt sich Lessing, er vertheidigt damit sowohl die Freiheit, welche er sich genommen, in einigen dreissig Versen zu viel oder zu wenig Silben in die

Verszeile gebracht zu haben, als auch den hier und da hervortretenden Mangel an Correctheit in Cäsur und Diärese, an Übereinstimmung von Wort- und Versaccent. Durch die Licenzen, die er dem fünffüssigen Jambus gab, gedachte er ihn wohl dem natürlichen Ausdruck der Rede näher zu bringen; er übersah aber, dass die Rede um so leichter fliesst, je mehr der Natur des Verses ihr Recht geschieht. Wie leicht spricht sich der Vers Göthes und Schillers.

Aber mit allem diesem sind nur gewissermassen die Aussenwerke des Dramas berührt, die äusserliche Absicht, die dem Dichter die Hand führte. Die eigentliche Tendenz des Stückes liegt tiefer. Sie liegt auf dem theologischen Gebiete. Auf dieses weiset Lessing selber hin. Dorthin müssen wir ihm also folgen und jede Ablehnung dieses Weges wäre unkritisch oder bewiese bei dem Abweisenden selber nur eine mindestens unsichere Stellung zum und im Christenthum, wenn überhaupt eine.

Wohl ist wiederholentlich gesagt und anerkannt worden, dass Lessing nichts anderes habe lehren und auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater, habe predigen wollen, als die Toleranz, jene Duldsamkeit, welche von Religionshass und Verfolgungslust nichts weiss aus lauter Liebe zu den Mitmenschen oder, wie Lessing sagt, zu den schwächeren Mitschülern, mit denen wir am Ende doch nach einem Ziele streben. Wie viele aber von denen, die dies Thema aus Nathan dem Weisen herausgelesen haben, sind sich wohl bewusst gewesen, dass Toleranz nur der haben könne, der seiner Seits voll und ganz in einer religiösen Ueberzeugung steht, denn ohne bestimmtes Bekenntniss keine Duldsamkeit; man kann doch neben sich nicht ein Anderes dulden, wenn man selber nichts ist. Wie vielen gilt Toleranz heute noch ebenso viel als religiöse Gleichgültigkeit; wie viele werfen in ihrer Bornirtheit mit dem unglücklich gewählten Worte eines grossen Mannes um sich, jeder könne auf seine Façon selig werden, ohne dass sie selbst irgend eine Façon selig zu werden angenommen haben oder überhaupt nur ahnen, dass es eine Seligkeit giebt. Mit diesen aber haben wir es hier nicht zu thun. Hören wir diejenigen vielmehr, welche meinen, Lessing habe die gegenseitige Schonung den Genossen verschiedener Religionen und Religionsbekenntnisse empfehlen wollen, wo diese wirklich als wahrhafte Überzeugung einer wahrhaften Überzeugung entgegentreten. Wäre bloss diese Duldsamkeit gepredigt, nun, so hätte Lessing wirkliche Christen wirklichen Juden und Muhammedanern gegenüberstellen müssen, um zu zeigen, in welcher Religion es denn als Wesenheit liegt, in jedem Andersgläubigen ein Ebenbild Gottes zu erkennen, in welchem Glauben allein die allgemeine Menschenliebe gewonnen werden kann. Das aber hat er nicht gethan, denn weder ist Nathan ein Jude, noch Saladin ein Muhammedaner, noch der Templer ein Christ. Keiner von ihnen kann somit als der Träger des Bekenntnisses, in dem er zufällig lebt, angesehen werden; jeder behandelt das seine zwar mit rücksichtsvoller Schonung oder Achtung, aber jeder glaubt sich demselben vermöge besserer Einsicht und vernünftiger

Erkenntniss entwachsen, deshalb enthält es für Keinen die ihn allein seligmachende Kraft. Und weil jeder von ihnen das Positive seines Glaubens, in dem er zufällig geboren ist, als ein an sich achtungswerthes, aber unwesentliches Moment abstreift, so kommen sie denn auch leicht dazu, weil sie das an sich Wesentliche darangeben, sich in einer neuen Religion frommer Humanität zu einigen, welche, wie uns bedeutet wird, über allen Religionen wie der Geist Gottes über den Wassern schweben soll. Ihr Inhalt ist der Glaube an Einen Gott und nicht die blosse Duldung, sondern die werkthätige Nächstenliebe, welche den wahren Kern aller positiven Religion bilde. Dieses neue Evangelium oder dies vermeintliche Urevangelium predigt Nathan, an dasselbe glaubt Lessing, denn er sagt selbst: Nathans Gesinnung gegen alle positive Religionen ist von jeher die Meinige gewesen.

Bevor wir aber auf den Werth dieser Gesinnung und die Art wie sie im Nathan vertreten worden ist, näher eingehen, sei es vergönnt, nach ihrer Genesis zu forschen und einen Blick auf die geistigen Gegensätze der Lessingschen Zeit zu werfen, deren Abspiegelungen ja in das Gedicht übergegangen sind, Gegensätze, die auch für uns darum ein höheres Interesse haben müssen, weil sie die Factoren sind, mit welchen auch heutigen Tages noch rechnen muss, wer sich die scheinbar widersinnigen Erscheinungen in dem Geistesleben unseres Jahrhunderts erklären will.

Lessings Jahrhundert heisst das der Aufklärung, und an die Namen grosser Fürsten und Herrn der evangelischen und der katholischen Welt, an die Namen von Schriftstellern und Gelehrten von Voltaire und Jean J. Rousseau bis auf Basedow und Bahrdt, also vom Thron bis schliesslich zur Bierstube in Halle knüpfen noch heute Manche, die ohne weitere Kritik sich dem Worte „Aufklärung“ gefangen geben, eine Reihe von Vorstellungen, welche ihre Brust mit dem stolzen Bewusstsein schwellen: Wie wirs denn so herrlich weit gebracht!

Ich gehöre nun nicht zu denjenigen, welche so leicht in eine Begeisterung über ein Phantasiegebilde gerathen, wie es lediglich nur aus einer einseitigen oder vorwegeingenommenen Betrachtung der Geschichte erwächst; mich widern sogar die Werke jüngster Historiker an, welche die gewissenhafte und freie geschichtliche Forschung zu einer feilen Dienstmagd ihrer politischen Partei machen und die Lüge um so nachdrücklicher zu verbreiten wissen, je besser sie dieselbe mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit zu drapiren und mit dem Geklingel archivalischer Citate zu behängen verstehen. Ich bitte, mir in eine mehr nüchterne Anschauung von Personen und Zuständen zu folgen. Ich werde mich indess möglichst kurz fassen, und um des nähern Zweckes willen nur auf Deutschland beschränken, und selbst auf diesem Gebiete werde ich mir versagen müssen, auf die Wirkungen der Gegensätze im katholischen Lager einzugehen. Es ist das evangelische Deutschland, auf welches ich die Aufmerksamkeit hinlenken will.

Da tritt uns denn auf der einen Seite das entgegen, was man mit dem Namen der lutherischen Orthodoxie bezeichnet. Die Orthodoxen sind der ganz einfachen Wortübersetzung nach die rechtgläubigen Christen, welche in nichts anderem als in der heiligen Schrift Ursprung und Quelle ihres Glaubens erkennen. Die Reformation hatte die Christenheit wieder auf diesen alleinigen Grund des Glaubens hingestellt und das, was die katholische Kirche als Tradition nebenher in fast gleicher Würde gelten liess, als unevangelisch zurückgewiesen und abgeworfen. Aber mit dieser blossen Verneinung der katholischen Tradition, mit dem blossen Protestiren, konnte sich die Thätigkeit der Reformatoren nicht begnügen. Der Geist, der bloss verneint, zeigt sich für die Schöpfung einer neuen Gestaltung der Dinge unfruchtbar, und hätte die Reformation nur das negirende Princip in sich gehabt, sie wäre in kürzester Frist verbraucht, sie hätte kein Leben in sich gehabt, welches das erste Jahrzehent überdauert hätte. Es galt ein Mehr und ein Grösseres. Und die frommen Väter der Reformation giengen mit einem unermüdlichen, nimmer rastenden Eifer, mit der ganzen Fülle des Geistes und der Gelehrsamkeit daran, den Inhalt und den Umfang der christlichen Glaubenswahrheiten nur aus den Schriften des A. und N. Bundes auszufinden, alles, was Menschenwerk dem Glauben hinzugethan, auf Grund ihrer eigenen Vertiefung und Versenkung in den heiligen Stoff als unbiblisch abzustreifen und eine Glaubenslehre, eine Kirche zu schaffen, die ebenso vor Irrlehre bewahrt, wie sie sich der wissenschaftlichen Weiterbildung eröffnet. Und indem sie Stein zu Stein, Säule zu Säule fügten, erbauten sie jenes wundervolle Glaubenssystem, dessen Eckstein und Träger der Eine war, der Gottessohn Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Das eine Wort des Erlösers: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! war der Kitt, der das Gebäude zusammenhielt, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein mit all ihren Folgen und Ergebnissen galt ihnen als die Summa der Evangelischen Lehre. Wie sie deren Wahrheit an ihrem inneren Menschen erlebt, so legten sie dieselbe in der Augustana nieder; diese ist der volle und ganze Ausdruck derjenigen Erfahrung, welche sie als Christen an ihren Seelen gemacht. Und auf der Überzeugung von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit ihrer Lehre stehend, bewahrten sie neben dem tiefen Bussernst die freudige Zuversicht, die ehrenfeste Heiterkeit, besorgten sie die treue Seelsorge, die eifrige Jugendunterweisung, bekundeten sie die herzliche Gottesfurcht und strenge Zucht in Kirche und Haus, die treue Ergebenheit gegen die Oberkeit, besiegelten sie, wenn es sein musste, ihr Bekenntniss mit dem Martyrium. Vom heiligen Geist getragen grub sich ihre Arbeit in die Bibel hinein; sie war den Orthodoxen das Buch der göttlichen Offenbarung, dessen Lehrinhalt ganz und voll zu erfassen ihnen eine um so heiligere That erschien, als das zeitliche und ewige Wohl von dem Verständniss desselben abhing. Darum schelte man nicht auf jene Theologen, wenn sie, weil es sich um Leben und Seligkeit handelte, die ihnen gewordene Einsicht mit einem Eifer vertheidigten, der dem um Leben und Seligkeit minder bekümmerten als Eigensinn und

Zelotismus erscheint; wenn sie sich kein Tütelchen von ihrer Erkenntniss abdingen liessen mit einer Festigkeit, die Rechthaberei nur derjenige nennen kann, der den Werth einer mühevoll selbsterrungenen Überzeugung, welche den Himmel erschliesen und das Heil auf Erden fördern soll, niemals an sich selbst erkannt hat. Von solchen hört man denn wohl mit Pathos und Emphase gegen die Orthodoxen declamiren; sie werden als Heuchler geschimpft, weil dem Gegner in seiner Halbheit das Verständniss für die Überzeugungstreue abgeht, als Finsterlinge, weil er in seiner Afterweisheit ausserhalb des Lichtes des Evangeliums steht, als Buchstabengläubige, weil er nicht erkennen will oder kann, welch einen Werth der Buchstabe für das Wort, das Wort für den Geist, und der Geist für den Glauben hat. Die Orthodoxen erkannten ganz richtig, dass wer die Bibel antastet, schon vorher mit dem Glauben gebrochen hat; sie wussten es gar wohl, dass die Sache nicht liegt, wie der grosse Haufe meint; nicht darum wird Einer ungläubig, weil er etwa durch die Bibelforschung zu einem ablehnenden Urtheil über die heiligen Schriften kommt, sondern weil er nicht glaubt, darum greift er die Bibel an. Der gläubige Leser hat zu allen Zeiten allein in der Bibel die Quelle und Norm seines Glaubens gefunden. Und durch diese Vertiefung in den Inhalt der heiligen Schrift ist der biblische Lehrbegriff in seinem ganzen Umfang und so systematisch abgerundet an das Licht gebracht, dass selbst Lessing erklärte, er kenne kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, denn an dem orthodoxen System. Und im Grossen und Ganzen hat auch die Geistes- und Glaubensarbeit des 16. und 17. Jahrhunderts was christliche Lehre sein soll, festgestellt und die Frage nach dem Lehrinhalt der heiligen Schrift im Wesentlichen gelöst, ohne dass damit gesagt sein soll und darf, dass für die rechtgläubige Bibelforschung, für die Theologie als Wissenschaft nichts mehr zu thun übrig sei.

Wenn nun aber doch bei dieser staunenswerthen und segensreichen Thätigkeit der Orthodoxie ihr Name im 18. Jahrhundert geradezu ein Schimpfwort wurde und sogar heute noch Leute, die sich besonders aufgeklärt und hochweise dünken, nicht bloss vor der Orthodoxie eine kindische Furcht, wie vor einer ansteckenden Krankheit haben, sondern auch mit dem Namen eines Orthodoxen einem honetten Menschen einen Makel anzuheften vermeinen, wie ist das gekommen?

Als Schuld davon lag in der Orthodoxie des 18. Jahrhunderts nur dies, dass sie mehr Geisteskraft darauf verwendete, den Lehrbegriff festzustellen und theoretisch zu gestalten, als Willen und Gemüthstiefe, ihn praktisch in einem erweckteren Leben darzustellen; man wusste mehr vom Christenthum, als man es übte, und namentlich wurde in der Behandlung theologischer Streitfragen von den geistlichen Lehrern der Kampf um die Reinheit der Evangelischen Lehre hitziger betrieben, als um die Reinheit des Evangelischen Lebens. Dabei vergesse man indess nicht, ein wie kleiner Bruchtheil der Orthodoxen durch diesen Tadel getroffen werden kann, doch nur die wenigen theologischen Schriftsteller, welche an

der Behandlung der Streitfragen theilnahmen, und selbst die nicht einmal alle, denn Männern wie Löscher in Dresden († 1747.) und Bengel in Stuttgart († 1752.) kann doch eine todte Orthodoxie nicht vorgeworfen werden. Wie viele Tausende von Geistlichen und Laien aber haben sich noch ausser diesen von jener Ausartung des Glaubenslebens in todten Schematismus fern und frei gehalten! Kam nun aber noch hinzu, dass die wissenschaftlichen Orthodoxen an den reformatorischen Symbolen, die für ihre Zeit für die Gestaltung der Evangelischen Lehre und Kirche von dem reichsten Gottessegen begleitet waren, in unbeweglicher Starrheit festhielten, so trugen sie allerdings wohl die Waffen gegen die Feinde der Reformation in Händen, nicht aber gegen die zersetzende und zerfressende Kraft der modernen Aufklärung, die freilich nicht die Absicht, wohl aber die Wirkung hatte, dass sich das Reich Gottes auf Erden neu gestaltete.

Die Sache der Orthodoxie fand ihr wissenschaftliches Organ in den: Nova acta historico-ecclesiastica, einer Zeitschrift, die in Weimar herausgegeben wurde, und in den von dem Canonicus Ziegra redigirten „Freiwilligen Beiträgen zu den Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit," welche entschieden Front machten gegen die Aufklärer und Fortschrittspropheten vom Standpunkt des conservativen Christenthums aus.

Den Hauptposten zur Vertheidigung der Orthodoxie in ihrem ganzen aus dem 17. Jahrhunderte überkommenen Zustande hatte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Hauptpastor Joh. Melchior Goeze zu Hamburg († 1782.) übernommen, dessen Leben in der Aufgabe aufging, wider alle Angriffe der Aufklärer, so weit er irgend im Stande war, bis in den Tod zu kämpfen. Er mag einen verlorenen Posten behauptet haben, aber in keinem Fall einen unsittlichen; er kann tragisch sein, aber nicht verächtlich. Es ist mit Recht bedauert worden, dass Danzel nur den ersten, und Guhrauer nur den zweiten Band von Lessings Leben persönlich herausgegeben haben. Der dritte Band erschien erst nach Guhrauers Tode und es bleibt fraglich, ob Guhrauer ihn so wie er ist, würde zum Druck gegeben haben, fraglich deshalb, weil er doch wohl dieselbe Gerechtigkeit und Ehrenrettung, welche er trotz Lessingen dem Professor Klotz angedeihen liess, auch Goezen nicht würde versagt haben, der, ein Ehrenmann vom Kopf bis zur Sohle, das tragische Geschick hat, fast überall noch in dem gesudelten Conterfei, selbst auf der Bühne im Patriarchen zu figuriren, in welchem Lessing ihn wenige Jahre vor seinem Tode gezeichnet hat, und in dem er von dessen Zeitgenossen, welche in verba magistri schwuren und an ihm den wohlfeilen Cultus ihres Aberwitzes und vermeintlichen Genies exercirten, aufgefasst ist.

Um von Stahrs fadenscheinigem Buche zu geschweigen, der über Lessings Zeit und Leben gar keine selbständigen Studien gemacht hat, ausser da, wo er Lessings Geld- und Lebensnoth zu schildern hat, so hat auch früher schon Karl Schwarz, wie es ihm denn bereits nachgewiesen ist, nicht einmal Gelegenheit genommen, Goezens Schriften

parteilos zu studiren, und überall nur auf die Stimme von dessen Gegnern gehört, von denen doch schon Einige, wie Crantz, trotz seiner erbittertsten Angriffe auf die Orthodoxie, der ehrenhaften Person Goezens eine ehrlichere Anerkennung gezollt haben, als Lessing in seiner übermässig leidenschaftlichen, durch den Tod seiner Gattin und durch die ihm daraus erwachsene Lebensnoth krankhaft gereizten Stimmung zu thun im Stande war. Dagegen erschien im J. 1860 Roepes: „Joh. Melchior Goeze, eine Rettung," ein Buch, auf das ich mit Fug und Recht die Freunde Lessings hinweisen kann. Goeze wird in demselben nicht etwa durch die Künste eines geschickten Anwalts weissgebrannt, sondern als ein sittlicher Charakter aus seinem Leben und seinen Schriften gerechtfertigt. Da ist es denn dem Goeze ergangen, wie es ja wohl heut zu Tage noch Manchem ergeht: Die Gegner ärgern sich an der Sache, und da sie die Principien derselben nicht widerlegen können, so hauen sie auf die Personen, welche dieselben vertreten, ein, und der Janhagel, den die rechtzeitig angebrachten Schlag- und Stichwörter kitzeln, jubelt ohne zu lesen, ohne zu prüfen in majorem Dei gloriam nach. Denn die Menschen glauben einmal das Schlechte lieber als das Gute und lassen sich gar zu gern von der Presse im Allgemeinen, dann aber am liebsten von der lügnerischen übertölpeln, zumal wenn sie durch ein widriges, aus entstellten und ausgerissenen Fetzen seiner Schriften zusammengestztes Zerrbild des Gegners bestochen werden. Lessing war — und das müssen wir für die Beurtheilung seiner Recensionen und Kritiken immer wohl in das Auge fassen — doch eben nur der Schöpfer des heutigen Journalismus, der erste moderne Litterat, freilich aber — was für Einer! der, wie er selber in seinem Briefe vom 16. März 1778 sagt, seine Waffen nach seinem Gegner richten muss und nicht Alles, was er γυμναστικῶς (disputirend) schreibt, auch δογματικῶς (lehrend) schreiben würde, obschon er selber diesen Grundsatz in seiner Replik gegen Ress als unwürdig des Wahrheitsforschers verwirft. Goezen dagegen war es heiliger Ernst um die Orthodoxie; er vertheidigte dieselbe gegen eine neue Welt- und Lebensansicht, nicht täppisch, wie Karl Schwarz in vorgefasster Meinung unerwiesen behauptet, sondern mit ehrlichen Waffen und glaubenstreuem Ernst.

Und welche Mächte standen der aus der Reformatorenzeit überkommenen Orthodoxie des vorigen Jahrhunderts gegenüber?

Zuerst erhob sich innerhalb der lutherischen Kirche gegen den Schematismus des Glaubens und die blosse Formulirung der Dogmen der Pietismus Speners und seiner ehrwürdigen Nachfolger in Halle, wo der vielfach angefeindeten Schule eine sichere Stätte bereitet wurde. Er schuf der äusseren Theologie des Wissens gegenüber die Theologie des Herzens. Und das war sein unsterbliches Verdienst, dass er auf die Bewährung der Lehren durch den christlichen Lebenswandel drang und die erbauliche Verwendung der Bibel über die bloss beweisende stellte. Dass aber schon seine nächsten Schüler der Missachtung des öffentlichen Gottesdienstes und separatistischer Gelüste bezüchtigt werden konnten, macht

die Richtung kenntlich, deren sich der Pietismus im praktischen Leben bemächtigte. Seine Führer wurden ungelehrter und gleichgültiger gegen die Lehre; überhand dagegen nahm das äussere fromme Bezeigen, die Erkünstelung frommer Gefühle, das Haschen nach biblischer, salbungsvoller Rede, die Nachsicht gegen Schwarmgeister. (Klose: Einleitung zu Edelmanns Selbstbiogr.) Das Conventikelwesen wurde gegründet, die Lehre vom Amt und der Amtsgnade in der lutherischen Kirche wurde umgestossen durch den Satz Speners, dass wer immer die Heilskraft des Evangeliums an sich erfahren, der Erweckte, zum Amte berufen sei. Es zerfaserte sich somit unter den Händen des Pietismus das Evangelische Kirchenwesen und das Ansehen desselben wurde entschieden untergraben, das Gemeindewesen gelöst. Aus dieser Richtung gieng auch Graf Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeinde zu Herrenhut (13. Aug. 1727) mit all seinen herrlichen Vorzügen und all seinen fast widerlichen Fehlern hervor, welche erst durch Spangenberg gemildert sind.

Aber auch ausserhalb der Kirche wurden Angriffe auf die Orthodoxie geschmiedet. Sie giengen von der Seite des Deismus aus. Er stammt aus England. Dort hatte man zuerst während der Revolution auf die Emancipation des Individuums vom Kirchenthum, und während der Restauration auf den Abfall vom positiven Christenthum hingearbeitet. Die freidenkerische Richtung fand in England indess nur in den oberen Schichten der Gesellschaft Lehre und Anhang; sie leugnete die geoffenbarte Religion und setzte ihr eine natürliche entgegen, sie lehrte den Glauben an einen dreieinigen Gott und seine Erlösungsthat ab und kämpfte mit Hilfe der Philosophie Lockes unter dem Beistande einer falschen Kritik gegen die heilige Schrift und das kirchliche Dogma. So blieb denn diesem System nichts als ein einiger Gott mit seiner Vorsehung, die Freiheit des menschlichen Willens, die Anempfehlung der Tugend und die Unsterblichkeit der Seele. Die Quelle dieser Lehre war das allgemein-sittliche Bewusstsein (common-sense) im Menschen, welches mit der Verstandeskritik gemeinsam operiren sollte, denn der Glaube an die Offenbarung sei nur der niedrigsten Stufe der Kultur angemessen. Diese innere Verödung, aus der eine Erquickung für die durstende Seele nie quellen kann, griff weit über die Gränzen Englands hinaus und fand die ergiebigste Nahrung an der in Frankreich seit Ludwig XIV. erwachten Frivolität der höheren Gesellschafts- und Gelehrtenkreise. Mit den Waffen des witzigen Hohnes kämpfte diese gegen Alles, was der Mensch, selbst noch der Deist, mit Hochachtung umfasste. Sie schuf eine Philosophie, welche ihre scheinbar wissenschaftliche Ablagerung in der Encyclopédie von Diderot und d'Alembert fand, in der sie je mehr und mehr zu einem übertriebenen Zerrbild des Englischen Deismus herabsank. Voltaire wird der Hauptvertreter dieser Richtung und dessen Einfluss auf die deutsche Entwicklung will der nicht in Abrede stellen, der da weiss, welche Freunde und Verehrer derselbe sogar auf den Thronen in Deutschland fand. Nun kam überdies noch dieser Richtung die deutsche Philosophie Christians von Wolf in gewissem Sinne zu Hilfe, indem sie für die christ-

lichen Wahrheiten, die in ihrem Heilsgange und in ihrer Heilsordnung doch eben nur innerlich durchlebt und erfahren werden wollen, nach mathematischen Beweisen suchte. Wolfs Predigten selbst wurden Denkübungen von einer heut überraschenden Trivialität, die Innerlichkeit des Glaubenslebens aber und die Bedeutung der Glaubenswahrheiten für Herz und Gemüth giengen durch seine Philosophie verloren.

Schon gegen den Schluss des 17. Jahrhunderts kamen die deistischen Lehren nach Deutschland, ohne hier im Ganzen zu zünden; sie verführten nur wie Irrlichter Einzelne in den Sumpf; doch wurde immerhin der Boden für den Wind gelockert, der gesäet werden sollte. Der verlaufene Candidat Math. Kutzen aus Holstein c. 1680 und später der Erfinder des Berliner Blaus Joh. Konr. Dippel († 1734), endlich der vagabundirende Theologe Joh. Chr. Edelmann aus Weissenfels († 1767) machten die tollsten Sprünge, sich auf die Beine ihrer eignen Vernunftseligkeit zu stellen, ja der Letztere erklärte schon, keiner andern Erlösung zu bedürfen, als der vom Christenthum. Und diese Bedürftigkeit führte sie denn auch alle drei aus dem Christenthum hinaus in ein Sectirerthum hinein, in dem sie zerfuhren und sich verloren. Ihnen fehlte der Nimbus der klassisch theologichen Gelehrsamkeit und die Schärfe eines Systems um grösseren Anhang zu finden; sie waren eben nur vereinzelte Lichtfreunde und Freireligiöse. Anders aber gestaltete sich die Sache, als ein viel bedeutenderer und scharfsinnigerer Mann dem Rationalismus vorzuarbeiten begann, Prof. Johann Salomo Semler in Halle († 1791). Der fühlte sich unter dem falschen Schein einer gläubigen Forschung berufen, die Echtheit einzelner biblischer Schriften zu bemängeln und sie als aus Irrthum und Missverstand oder aus absichtlicher Täuschung entstanden zu erklären. Mit sich selbst gerieth der unglückliche Mann in Widerspruch, als er vor den Consequenzen seines Systems schreckhaft zurückbebte, und weder Bahrdten in seinen Briefen über die Bibel, noch auch Reimarus in den Wolfenbüttler Fragmenten folgen wollte. Er kämpfte daher gegen diesen mit Misstrauen gegen sich selbst, und unter dem Misstrauen seiner Zeitgenossen. In seiner Vorrede vom 1. März 1779 beweist er es. Er schreibt: „Andre wünschen zwar eine gute statthafte Widerlegung, aber aus meinen Händen seie nicht viel wider einen Naturalisten zu erwarten. — Wieder andere wunderten sich in der That, dass eben ich zuerst eine Widerlegung ansagte, der ich doch manche freie Behauptung selbst gewagt hätte. — Ein anderer Gelehrter hat geäussert, dass ich meinen eigenen Lehrsätzen wol untreu werden müsse.“ Dann schickt er die ersten 17 Bogen an Dr. Miller in Göttingen mit der Bitte um ein Urtheil der dortigen Theologen. Er erhält es mit dem unverhohlenen Zweifel an seine Consequenz. Lessings Anmerkungen zu den Fragmenten gehen auch nur gegen ihn und seines Gleichen. Semler starb gebrochenen Herzens, weil er sich sagen musste, dass der Unsinn der auf kirchlichem Gebiete zu regieren begann, doch nur die strikte Consequenz seiner Anfänge sei.

Und der Unsinn? Die Aufklärung ist es, wie sie sich zuerst in des Protestanten Bahrdt Schriften selber nennt.

Kant schreibt 1784: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Das klingt nun zwar sehr schön. Wenn er aber fortfährt: „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht an Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen,“ so geräth er in Widerspruch mit sich selbst, wenn er wenige Zeilen später erklärt, dass es Einzelnen schwierig sei, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln, und dennoch einen sichern Gang zu thun, einem grossen Publikum dagegen eher gelinge, sich selbst aufzuklären, und wenn er dabei auf die „einigen Selbstdenkenden“ weist, welche sich „sogar unter den eingesetzten Vormündern des grossen Haufens finden“ werden. Oben wird die fremde Autorität weggeleugnet, hiergeradesweges als eingesetzte Vormundschaft anerkannt. Noch schärfer aber bezeugt Bahrdts eigene Definition der von ihm erfundenen Bezeichnung den Widerspruch in der Sache. Er definirt: Wir verstehn unter Aufklärung die Gewöhnung des Menschen in moralischen und ökonomischen Wahrheiten, die und so fern sie mit seiner Glückseligkeit in einer nothwendigen Verbindung stehn, seine eigne Vernunft zu brauchen und nicht eher etwas für ausgemacht zu halten, als bis er deutliche Begriffe und vernunftmässige Gründe dafür gefasst, geprüft und unwiderstehlich empfunden und sich in diesem vernünftigen Fürwahrhalten durch eine bewährte Autorität befestigt hat.

Für denjenigen, der sich durch Worte blenden lässt, enthalten dieselben kaum etwas Verfängliches. Wer aber genauer zusieht und namentlich in das Auge fasst, wie die Aufklärer in praxi dieselben auslegten, der findet in ihnen die Bezeichnung eines grauenhaften Despotismus, der jeden Besonnenen von dieser Erleuchtung fern halten müsste. Ich schweige von der vagen Anforderung, in moralischen und ökonomischen Dingen sich zu gewöhnen, seine Vernunft zu gebrauchen; wie weit wird die reichen und wie sehr wird sie bei verschiedenen Menschen eine verschiedene sein; ich schweige davon, dass es den Aufklärern nur auf ein vernünftiges Fürwahrhalten ankommt, also auf das Subjectiveste der subjectiven Dinge, auf das blosse Meinen; nur auf die fast komische Verbindung, welche empfohlen wird, auf die Verbindung des Führwahrhaltens und des Autoritätsglaubens mache ich aufmerksam. Denn nun bleibt schliesslich doch nichts anderes übrig, da die eigene Vernunft nicht ausreichen will, als die Unterordnung unter eine bewährte Autorität, oder eine solche, die Einer in seiner eigenen ungenügenden Erkenntniss für bewährt hält; eine Unterordnung, welche einen Absolutismus begründet, der denn auch, wer die interessanten Lebensläufe der Aufklärer kennt, so wohl von diesen, wie von den aufgeklärten Machthabern in einer solchen Weise ausgeübt worden ist, dass sie nach inthronisirter Vernunft die Anhänger

und Staatsangehörigen als willenlose und gleichgeltende Steine im Damenbrett hin- und wiederschoben.

Daher stammte denn bei dem Regenten der Illuminaten, Weishaupt, die Geheimnisskrämerei eines Ordenswesens, deren höchste Grade die verkörperte Providenz repräsentiren sollten, und sich, um auf die Sinne der Niederstehenden zu wirken, mit einem Geheimniss umgaben, hinter dem nichts als die grosse Hohlheit sich verbarg. Als guter Zögling der Jesuiten nutzte er die Disciplin dieses Ordens für seine Zwecke aus und übersetzte dessen leitende Ideen in das, was er Aufklärung nannte. Und Bahrdt? Er selbst beschreibt es in seinem Leben fast komisch, wären die Abirrungen nicht zu betrüblich, wie er fort und fort von einem immer grösseren Maulhelden der Vernunft gedrängt, schrittweise eine Position des Glaubens nach der andern aufgab, um schliesslich bei der sogenannten vernünftigen Religion anzukommen, sich mit seinem vernünftigen Lehrgebäude ganz von der Offenbarung loszusagen und Mosen und Jesum in eine Reihe zu stellen mit dem Confucius, Sokrates, Luther, Prof. Semler und sich selbst. Er geizte ordentlich nach der Ehre, kein Gläubiger mehr zu sein, nach einander warf er in seinem sittlichen Schiffbruch als Ballast über Bord den Glauben an die Dreieinigkeit, an die Versöhnung, Gnade, endlich auch an die unmittelbare Sendung Jesu und an die Bibel als Gottes Wort. Seine Religionsquelle wurde die Natur, die Geschichte, das menschliche Herz; für ihn gab es kein anderes Auge, die religiöse Wahrheit zu erkennen, als die Vernunft des natürlichen Menschen, keine andere Erlösung von der Sünde, als die eigene Thatkraft. So trat denn eine Moral an die Stelle der christlichen Sittenlehre, welche rein heidnisch war in der Gleichsetzung des Sittlich-Guten und des Anständigen, obschon er bekanntermassen auch dies später darangab. Schliesslich endete aber auch er mit einer geheimen Ordensverbindung, der sogenannten deutschen Union oder dem Bunde der Zwei und Zwanzig, welche — ein Muster für moderne Parteiorganisatoren — den Buchhandel, die Zeitungen, die Postmeister und Postsekretäre als Distribuenten aller Zeitschriften beeinflussen, die verbündeten Künstler, Gelehrten, Handwerker befördern, sich freilich von Fürsten und Ministern fern halten, wohl aber deren Günstlinge bearbeiten sollte. Die Executive bleibt den dirigirenden Brüdern. Nur sie kennen die Zwecke der Union. Man erkennt in der abschreckendsten Form eine Organisation der rohesten Willkühr, einen pöbelhaften Terrorismus im Namen der „gesunden Vernunft!“ Aber die Welt wendete sich doch allmählich mit Ekel von diesem Unsinn der Aufgeklärten ab, ihre Häupter zerfielen aus eitler Eifersüchtelei im Regieren; der eine Tyrann wurde von dem andern übertyrannt und abgethan, Weishaupt von Knigge, Bahrdt von Basedow, dem Herder nicht Kälber, geschweige denn Menschen zur Erziehung anvertrauen wollte. Und alle sind sie verkommen! Ihre Bewegung gehört den Jahren 1760 — 1790 an, eine Bewegung, die wir nicht unterschätzen wollen; sie gab Göthen im Wilhelm Meister, und Jean Paulen in

der Loge und im Hesperus ernste Motive für ihre Romanenwelt; sie erfasste Staatsmänner und Gelehrte, Geistliche und Laien, so dass Weishaupt sich wohl erlustigen durfte, wenn er, der Katholik, mit selbstverlachender Ironie schreiben konnte: „Das Wunderbarste ist, dass grosse protestantische und reformirte Theologen, die vom Orden sind, noch dazu glauben, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist der christlichen Religion. Hätte nicht geglaubt, dass ich noch ein neuer Religionsstifter werden sollte. — O Menschen! zu was kann man Euch bereden."

Woher aber gelang es dieser Bewegung, trotz ihrer Flachheit und Hohlheit ihren Anstoss auf Thronen und in Hütten, auf Kanzel und Katheder, in Amt und Haus, bis in die Elementarschulen hinein fühlbar zu machen?

Einmal ist es eine durch die Geschichte bewiesene Thatsache, dass zu Zeiten sich ein grossartiger Irrthum wie eine epidemische Krankheit über ganze Völkerfamilien ausdehnt. Ich erinnere, um im Mittelalter stehn zu bleiben, an die letzten Phasen der Kreuzzüge, an die Geisselbrüderschaften und dergleichen Erscheinungen. Sie haben die Aufgabe, die Luft zu reinigen, und für neue gesunde Entwicklungen den Boden zu lockern. Dann aber folgten doch auch nicht Alle, die sich der Bewegung anschlossen, bis in die äussersten und letzten Consequenzen der neuen Anschauungen; und endlich sagte sich auch die Aufklärung von den Formen nicht los, in welche jeder Einzelne hineingeboren war. Der Staat sollte nicht geändert werden; die Kirche blieb in ihrem äusserem Bestande unangetastet; in der Bibel sah diese Aufklärung immer noch eine unentbehrliche Religionsurkunde, in der Kirche eine heilsame Religionsanstalt; ja, während doch eben die Einzelnen sich vom wahren Glauben losgesagt hatten, wollte doch Keiner „aus seines Vaters Hause gewiesen werden," (um mit Lessing zu sprechen), fast ängstlich hielten sie an den alten Formen fest, deren Bedeutung sie längst hatten fallen lassen. So schien denn den Unglückselig-Verblendeten ein neuer Geist die in ihren Augen abgestorbnen Formen zu durchdringen. Ein Guttheil glaubte an die Wahrheit dieses Irrthums, obschon doch die Namen und das zerfahrene Leben der Führer und Gründer recht bedenklich hätte machen sollen. So wurden denn auch nach wie vor die Kanzeln bestiegen, und der Rationalismus predigte in Apokryphenweisheit für die Tugend und gegen das Laster, aber von dem Erlösungswerk und der Rechtfertigung ohne Verdienst und ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben wusste er nichts, und glaubte sich dennoch im Christenthum; er belehrte über die menschlichen Kräfte und das Glück der Gesundheit, sprach von Freundschaft und Feindschaft, von Ehe und Kinderzucht, und liess schliesslich Gott noch im Himmel, dem er geschickt für seine Thätigkeit die menschlichen Zwecke und Ziele unterzuschieben wusste. Und da wurde denn der gute Mensch so unendlich klug, weil er nunmehr erst lernte dem lieben Gott seine vernünftigen Absichten absehen. Gott wurde zum Menschen herabgezogen, und das Menschlein spielte Gott.

Wie viel Lehrhaftes war daraus nicht zu schöpfen! Gellerts Fabeln, Gessners Idyllen, der rationalistische Pastor von Grünthal in Vossens Luise, die Popularphilosophie von Jacobi, Engel und Garve, Nicolais Bibliothek wurden in der Litteratur die Fundstätten der bald mehr bald minder fortgeschrittenen und fortschreitenden Aufklärung, welche in friedlicher Weise räsonnirte; während die leidenschaftlich agitirende durch die Sturm- und Drangperiode unserer Litteratur geht, durch die geniale Wuth der Geister momentane Siege feiert, die sie trotz der endlich gewonnenen Verklärung der Form schliesslich doch wieder verlieren wird und muss, weil sie in Gleichgültigkeit, wenn nicht wie bei Schiller geradezu in Feindschaft gegen die Tiefe der Erkenntniss Gottes, gerade die Seite des nationalen Lebens unberührt gelassen hat, auf welcher der Glaube wächst und die Heiligung gedeiht. Hier ist der Punkt, von welchem die Zukunft unserer deutschen Nationallitteratur auszugehen hat.

Und Lessing? In diesem Kampf, da die Geister aufeinander platzten, konnte er sich nicht ruhig und zuschauend verhalten. Aber ebenso wenig erlaubte ihm die Selbständigkeit seiner Studien und die Klarheit, mit welcher er die Mängel der Parteien erkannte, sich einer derselben ganz anzuschliessen. Er bewahrte sich die Freiheit der Bewegung, und die Fähigkeit, sich auch auf einen ihm ursprünglich fremden Standpunkt zu versetzen in der Weise, dass wir ihn Goeze vertheidigen sehen, da ihn die Aufklärer wegen vermeintlicher Verdammungssucht verketzern, dass wir ihn losfahren sehen gegen die Leugner der Gottheit Christi, da er entweder aufrichtig göttliche Verehrung Christi verlangt oder gar keine, gegen die neumodischen und halbphilosophischen Theologen wie Semler, gegen Cramer, gegen Alberti, gegen Basedow und die Aufklärer. Aus allen Anregungen, welche seiner Zeit angehörten, und aus den eingehendsten theologischen Studien, welche er, was ich um des Dr. Johann Jacobi willen sage, namentlich in den Kirchenvätern schon vor seiner schweren Erkrankung in Breslau gemacht, hatte sich Lessing ein eigenes theologisches System begründet, bei welchem er glaubte bestehen und ausruhen zu können. Er war nicht blosser Deist, nicht blosser Aufklärer und Rationalist; seine Religion ist schon oben von mir mit dem Namen der Humanitätsreligion bezeichnet; sie erborgt einen Theil der sittlichen Vorzüge des Christenthums ohne die Quelle und den Ausgangspunkt derselben anzuerkennen; sie leugnet die Göttlichkeit des Erlösungsplans und nimmt doch dessen Resultate an; sie predigt Menschenliebe ohne Liebe zum Evangelium zu tragen; sie bezeichnet diese Lehre als Humanität, ohne zu ahnen, dass wahrhaft human nur der sein kann, der in dem Bewusstsein steht, durch Christi Blut erkauft zu sein. Wer sich sonst human nennen will, masst sich den Namen mit Unrecht an; Humanität ohne bewusstes Christenthum hat noch immer die Guillotine und den Terrorismus zur zwangsweisen Verbreitung ihrer Humanitätsideen im Gefolge gehabt. Die Humanität, welche den Glauben an den Sohn Gottes nicht ganz und voll in

sich aufgenommen, seine heiligende Kraft nicht in der innersten Seele erfahren hat, ist im Grunde genommen gar keine. Sie hat denn auch Lessingen selbst in seinem Streit mit Goeze, den er rein persönlich, mit offenbar affectirter Verachtung seines Gegners und voll der heftigsten Invectiven führte, ganz und gar im Stich gelassen; sie hat ihn zu geflissentlichem Unrecht gebracht und dadurch eben inhuman gemacht; sie hat ihn zu der monströsen Behauptung verleitet, dass die christliche Religion wohl bestehen könne, wenngleich Alles, was Apostel und Evangelisten geschrieben hätten, verloren gienge, zu jener Sophistik, in der er es sorgfältig und beharrlich vermied, dem ehrlichen Goeze die einfache Frage zu beantworten, was er denn unter christlicher Religion verstehe, und wie er sie von der Vernunftreligion einerseits und andrerseits von der Religion Christi unterscheide, und doch hatte ja Lessing die Behauptung aufgestellt, er bekämpfe die christliche Religion im Gegensatz zur Religion Christi, der er selber angehören wollte. Ja, Lessing hatte in dieser seiner Humanität die Streitmittel so raffinirt-klug gewählt, um nicht auf diese Grundfragen einzugehen, „damit man ihm, wie er sagt, als einem Nichtchristen nichts anhaben könne;“ er bewahrt so geflissentlich den Schein der Bibelgläubigkeit „um, wie er meint, nicht aus seines Vaters Hause geworfen zu werden.“

Mögen zu einer solcher Behandlung der Streitfrage Gründe mitgewirkt haben, welche zu erwähnen nicht dieses Ortes ist, so hat Lessing im Nathan, wenn man so sagen darf, sein Bekenntniss niedergelegt und namentlich zum Kern des Dramas die Erzählung von den drei Ringen gemacht. Von der italienischen unterscheidet sie sich dadurch, dass jene abbricht, wo der Jude die Entscheidung über die Echtheit der drei Religionen mit dem Gleichniss vom ererbten Ringe ablehnt. Dort war die Frage nach der besten Religion nur die Schraube, durch welche von dem Juden Geld erpresst werden sollte; hier tritt die Geldangelegenheit so sehr in den Hintergrund, dass sie überhaupt nur zum Motiv der Anwesenheit Nathans im Palaste des Sultans wird. Lessing erfasste eben das religiöse Moment der Erzählung als die Hauptsache, und konnte sich daher auch mit dem bloss ablehnenden Ausgang derselben nicht befriedigt fühlen. Ihm genügte nicht, dass ein jedes der Völker seinen Glauben für die wahre Erbschaft Gottes halte, und dass wer sie wirklich besitze eine noch unentschiedene Frage bleibe. Er liess deshalb die Söhne vor den Richter treten und legte dem die Anmahnung in den Mund:

Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun
Mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hülfe,

eine Anmahnung, die trotz ihrer Kahlheit und Dürre immer als der Codex der Humanität gegolten hat und noch gepriesen wird.

Hier wird also anzuknüpfen sein.

In den der angezogenen Stelle vorhergehenden Versen spricht Nathan, ein bedeutsames Bekenntniss Lessings aus. Die drei Religionen, meint er, gründen sich, so verschieden sie sonst sind, auf Geschichte, geschrieben oder überliefert. Von den drei verschiedenen Bekennern nimmt ein jeder seine heiligen Schriften allein auf Treu und Glauben hin. Wollte man da dem Christen das Recht zugestehen, über die Lauterkeit der geschichtlichen Quellen des Judenthums und des Islam ein gültiges Urtheil zu fällen, so würde man ein ebensogrosses Unrecht begehen, als wenn man den Juden oder den Muhammedaner über den Werth der christlichen Glaubensquellen entscheiden liesse; es würde dann eben keine Religionsquelle Bestand haben, und eine so viel oder so wenig gelten als die andere. Scheinbar richtig! Nur Schade, dass Lessing keinen Repräsentanten einer Religion hingestellt hat, der die geschichtliche Begründung seiner eigenen Glaubenslehre wirklich auf Treu und Glauben hinnimmt, der der Seinen Überlieferung nicht in Zweifel zieht. Jude, Christ und Muhammedaner, wie sie uns dargestellt werden, sind, wenn ich so sagen darf, über den kindlichen Glauben an die Ehrlichkeit ihrer Religionsquellen längst hinausgewachsen.

Wenn aber drei wahre Repräsentanten der drei verschiedenen Religionen einander gegenübergestellt würden mit der Aufgabe, über den Werth derselben zu disputiren, so würde Keiner von ihnen die Aufgabe, wenn er sie ja verstünde, anders verstehen als, die seine bis auf das Blut zu vertheidigen; ja, es würde sich ein Jeder höchlichst beleidigt fühlen, das überhaupt in Frage gestellt zu sehn, was ihm seiner Seelen Seligkeit bereitet. Die Disputation würde, thöricht an sich, auch ohne alles andre Resultat als das einer unnützen Erhitzung auseinandergehen; denn es könnte doch ein Jeder eben nur sein Bekenntniss ablegen. Wenn aber Saladin die Frage nach der besten Religion im Ernste aufwirft, so steht er notorisch nicht mehr im Islam, denn er ist nicht mehr von der unzweifelhaften Wahrheit seiner Religion, als der Besten, durchdrungen. Und wenn Nathan ausweichend antwortet, so scheint er eher menschlich klug oder feige als weise zu sein; ein Jude aber ist er sicherlich nicht, (trotzdem, dass er vielen Juden des heutigen Tages als ihr Ideal erscheint,) wenn er sein Gesetz nicht als unmittelbar von Gott gegeben und als das unzweifelhaft Beste, wenn er die Propheten nicht als die in der unmittelbaren Offenbarung Gottes Stehenden anerkennen will. Sobald er im Stande ist zu sagen:

So ganz Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht,
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder,

und hinterher das Märchen von den drei Ringen zu erzählen, bloss um sich zu entschuldigen, dass er die drei Ringe sich nicht getraue zu unterscheiden, ist er kein Jude, selbst

wenn er dem Sultan auf die Frage: Was für ein Glaube, was für ein Gesetz ihm am meisten eingeleuchtet habe, die Antwort giebt: Ich bin ein Jud'.

Aber die Frage nach der besten Religion wirft eigentlich auch kein Jude, kein Muselman, kein Christ auf, denn sobald sie dies wirklich sind, können sie es gar nicht, sondern Lessing. Er macht sich hier zum Vorredner und Wortführer der seiner Zeit herrschenden und die Litteratur mannichfach bewegenden Ansicht, dass das Christenthum eben auch nur eine von den vielen möglichen Religionsformen sei, die durch neue und höhere Formen auf höheren Entwicklungsstufen des Menschengeschlechts überwunden, verdrängt und ersetzt werden könne. Wer aber dies von seiner Religion annehmen kann, für den hat sie bereits die beseligende und befestigende Kraft verloren, denn auf eine in meinen Augen vorübergehende Erscheinung kann ich den Grund eines ewigen Heils nicht legen, und darum auch erscheint das Judenthum mit seinem Hinweis auf die Nachkunft des Messias von vorn herein als eine Übergangsform, in welcher die Juden nach Gottes Offenbarung nicht verbleiben sollten. Jenes „da die Zeit erfüllet war" giebt erst die Gewissheit, wo auch für sie die wahre Seligkeit zu suchen und zu finden sei. Aber die neuen Formen, die man zum Ersatze des Christenthums sei es im Deismus, in der natürlichen Religion oder im Rationalismus meinte aufgefunden zu haben, geben dem Heilsbedürftigen keine Hilfe, sie standen als menschliche Erfindung der göttlichen Offenbarung gegenüber und deshalb waren sie im Unrecht; ihr Recht war nur, dass sie die Schäden der damaligen Orthodoxie und ihres todten Schematismus aufwiesen und durch diesen Nachweis die wirklich und wahrhaft christliche Kirche zu einer Erneuerung ihres geistigen Lebens erweckten. Lessing macht sich hier zum Vertreter einer neuen Religionsform, in der das positive Christenthum seine Auflösung finden sollte, der Humanität. Sie ist gemeint, da der Richter den Söhnen, welche auf die Frage, wen zwei von ihnen denn am meisten lieben, verstummen, die Gegenfrage zuruft:

Die Ringe wirken nur zurück und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich gieng verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, liess der Vater
Die drei für einen machen.

Ein sehr bedenkliches Wort, bedenklich weil alle drei Religionen als unecht und abgeleitet von einer vierten bezeichnet werden, welche „vermuthlich verloren gieng" und die echte gewesen wäre. Diese vierte wäre dann aber diejenige, „kraft deren, um mit Karl Daub zu reden, ein Jude, ein Christ oder Muselmann und überhaupt jeder, der es zu werden vermag, Mensch werde." Sie schiene dann die den Zweck der Menschheit am meisten

befördernde Kraft zu haben. Dass aber Lessing eine solche Kraft dem Christenthum nicht zuschreiben wollte, das zeigt uns ihn als den Sohn seiner Zeit, in welcher die unsaubern Geister des Deismus und der Naturreligion umgiengen. Lessings Lehre redet doch Nathan und wundersam genug, der Jude empfiehlt die allgemeine Menschenliebe, welche Lessing selbst im Testament des Johannes als den Hauptinhalt des Christenthums anerkennt. Er sagt daselbst, Johannes habe in seinen letzten Lebensjahren zu Ephesus nichts Anderes gepredigt als „Kinderchen, liebet einander! und dies „darum, weil es der Herr befohlen, weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist.“ Und wenn Lessing dies Gebot des Weltheilandes, diese Summa des Christenthums einem Juden in den Mund legt, nun, so ist es, wie man zu sagen pflegt, so recht eine Ironie des Schicksals, dass das, was in gewissem Sinne gegen das Christenthum zeugen soll, für dasselbe als beredteste Lobrede eintritt. Lessing konnte eben, weil er von christlichen Ältern geboren, in christlicher Lehre von klein auf unterwiesen war, wenn er auch wollte, aus den stillen Segnungen des Christenthums, aus den Bedingungen seiner eigenen Existenz gar nicht heraus; darum muss auch sein Jude, wenn er wahrhaft-sittliche Anforderungen stellen will, aus seinem Gesetz heraus und in das Christenthum hinein, denn nur der kann in Wahrheit lieben, dem der im Herzen wohnt, welcher die Liebe ist.

Aber weiter! Können schon Jude und Muselmann ohne sich selber als solche untreu zu werden, die Frage nach der besten Religion gar nicht aufwerfen, so können sie noch viel weniger sich in der geistigen Freiheit bewegen, in welcher sie hier vor uns treten. Die sittliche Hoheit, welche sie für sich in Anspruch nehmen, ist ihnen kraft ihrer Religion versagt; sie sind von diesem Adel ausgeschlossen, weil der lediglich nur gewonnen werden kann von dem, welcher zu dem vollen Bewusstsein der Gottähnlichkeit erst gekommen ist durch das demüthige und doch erhebende Bekenntniss von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an den Sohn. Denn das ist ja wohl der Sinn des Erlöserwortes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Zeigt nun Nathan etwa Kenntniss von dem Vater? Er, der in seiner Erzählung, von den drei Ringen dem Vater die fromme Schwachheit beilegt, allen drei Söhnen seinen Ring zu versprechen, der nachher in kümmerlicher Rathlosigkeit zwei falsche unterschiebt und endlich selber nicht im Stande ist, den richtigen von den gefälschten zu unterscheiden? Doch weiter! Bei Lessing hat ja der echte Ring die Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trägt. In der vorliegenden Erzählung aber kann und will keiner der drei Brüder den beiden andern die Eigenschaft, angenehm zu sein, zusprechen. Sie streiten ja gegen einander vor dem Richter; sie würden sich ja stillschweigend dem Besitzer beugen, wenn er kraft des echten Ringes angenehm vor Gott und Menschen einfach und still durch die eroberte Welt gienge. Keiner also besitzt den echten Ring. Wer aber dennoch der Zuversicht lebt und darum glauben machen will, dass

sein Ring der echte, seine Religion die wahre sei, der erweise es durch die vorurtheilsfreie Liebe, durch Sanftmuth, durch Verträglichkeit und Wohlthun. Lessing will durch diese Wendung eben nur andeuten, dass in jeder Religion die Kraft liege, den vollen und ganzen Werth des einzelnen Menschen herauszukehren, und dass sie dies um so mehr vermöge, je weniger der Einzelne an der, vielleicht gefälschten, geschichtlichen Überlieferung und in dem Dogma seines Glaubens haften bleibe, je schneller er sich die sittlichen Wirkungen seiner Religion anzueignen verstehe. Das aber heisst denn doch schliesslich nichts Anderes, als man könne ein ganz wackerer und vortrefflicher Mensch sein auch ohne Religion oder ohne specifisch Christ oder Jude oder Muhammedaner zu sein. Dann wären wir ja wohl wieder mit der alten Selbstgerechtigkeit auf dem kürzesten Wege zu dem klassischen Heidenthum zurückgekehrt und das Versöhnungsopfer wäre ein unnützes. Ist aber der echte Stein oder der Stein, der in der Zuversicht der Echtheit getragen wird, die Gnade, durch welche allein seinem Besitzer die Kraft wird, die Früchte in sich zu reifen, an denen das Wesen der echten Religion erkannt wird, nun, so sind doch diese Früchte bei den drei verschiedenen Religionen, die hier in Frage kommen, in keiner Weise gleich, und gar leicht lässt sich erkennen, auf welche Seite sich die volle Gnade neige.

Es ist das Wort eines der bedeutendsten Kirchenlehrer der Neuzeit: „Gott offenbaret sich nach der Fassungskraft und Empfänglichkeit der Menschen und Zeiten: er temporisirt mit seinem Menschengeschlecht.“ So hat denn Gott in seiner Liebe für drei verschiedene Alters- und Bildungsstufen des Menschengeschlechts jene drei Religionen als Heilsordnungen für dasselbe eingesetzt. Freilich ist bei den Dreien das Mass und die Weise der göttlichen Offenbarung verschieden; für Juden und Christen bezeichnet sie der Hebräerbrief in dem bekannten Anfangswort: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn,“ und das Wort des Erlösers selbst, mit dem er die bevorstehende Offenbarung durch den heiligen Geist näher beschreibt (bei Joh. im 16.); hier überall lehrt Gott sein Wesen und seinen Willen unmittelbar, denn den Juden „ist vertraut, was Gott geredet hat“ (Röm. 3, 2.), und uns hat es der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoss ist, verkündiget. (Joh. 1, 18.) Aber an Muhammed und seinen Gläubigen sind diese Zeichen in ihrer Bedeutung unverstanden vorübergegangen; er hat diese Offenbarung nicht auf- und angenommen, nur aus abgeleiteter Quelle ist sie ihm nicht rein, sondern versetzt zugeflossen und immer noch selbst in dieser getrübten Gestalt so mächtig gewesen, dass sie Millionen Dürstender getränkt hat, die nach Gottes Willen zum Genuss des reinen Trankes innerlich noch nicht genug gekräftigt waren. So verschieden nun auch die drei Religionen nach dem Masse ihrer Offenbarung sind, sie sind doch in so fern echt, als sie von Gott kommen und aus Gott stammen, der seine Liebe der Kraft seiner Menschen anpasste, indem er ihnen die mosaische und muhammedanische Religion als die des Gesetzes und die

christliche als die der Liebe und der Freiheit gewährte. Durch die Religion des Gesetzes aber werden die Menschen nur Knechte, durch die Religion der Liebe werden sie frei, werden sie Gottes Kinder und Erben seines Reiches. Wer nun unterthan dem Gesetze bleibt und lediglich trachtet nach des Gesetzes Erfüllung aus Furcht vor der Strafe, der bleibt unfrei; er vollzieht das Gesetz eben weil es Gesetz ist; der Zwang erzwingt sich seinen Gehorsam; ihm fehlt die Freudigkeit der sittlichen Freiheit; und die sklavischen Eigenschaften der menschlichen Seele, Hass und Neid, Bosheit und Rachsucht, Hochmuth und Verachtung oder Niedrigkeit und Kriecherei sind die Charakterzüge derer, die im Zwange dem Gesetze folgen. Daher der Hass und die Verbissenheit der Juden gegen die Muhammedaner und dieser gegen jene, daher die stolze Dünkelhaftigkeit auch der klassischen Heiden gegen die Barbaren, und aller gegen die Christen. Die Menschen- und Bruderliebe wächst nicht auf dem Boden des Gesetzes, sonst hätte jener Schriftgelehrte, welcher das Gesetz wusste, nicht gefragt: Wer ist denn mein Nächster? und die Gottesvorstellung, wie sie auf dem Boden des Gesetzes gedeiht, rüstet den Gott mit den Leidenschaften aus, welche der menschlichen Seele angehörend, den freudigen Aufblick verdunkeln. Die Vorstellung vom Neide der Gottheit, der gesühnt werden kann, von der Rache und dem Zorn Gottes, der sein Opfer vertilgt und vernichtet, diese Vorstellungen haben nichts gemein mit der strafenden Liebe des Vaters, den wir durch den Sohn kennen; denn wer der Vater sei, weiss nur der Sohn und welchem der Sohn es offenbaren will. (Luc. 10, 22.)

Nun hat freilich Gott das Gesetz nicht gegeben, um den Knechtsinn der Menschen auszubilden, sondern das Gesetz soll der Zuchtmeister sein auf Christum. Wenn der natürliche Mensch nicht mehr gegen das ihm aus väterlicher Erzieherliebe gegebene Gesetz ankämpft, wenn er es lieb gewinnt, es also in seinen Absichten und Zwecken versteht, dann hört ihm das Gesetz auf, Gesetz zu sein; er fühlt den Zwang desselben nicht mehr und ist dann erst fähig, die wahre Freiheit zu tragen; dann wird kommen das Vollkommene und das Stückwerk wird aufhören. So bei dem Hauptmann von Capernaum, so bei Nikodemus, so bei Nathanael, dem Juden ohne Falsch, so bei jenem Samariter, bei dem Hauptmann Cornelius, sie alle stehen über dem Gesetz, und sind nicht mehr in den Banden desselben. Wenn aber Christus dort zum Pharisäer nicht sagt: Werde ein Samariter, sondern: Thue desgleichen, wenn er ferner den Nikodemus, den Nathanael, den Hauptmann zu sich heranzieht, wenn Petrus den Cornelius nicht unter dem Gesetz lässt, sondern ihn tauft, so liefert uns dies eben nur den Beweis, dass sie die volle Freiheit, deren sie durch ihre Erhebung über das Gesetz sich werth gemacht hatten, nur durch den Glauben an den Erlöser gewinnen konnten (Joh. 8, 36.). Denn nur „so Euch der Sohn frei machet, so seid Ihr recht frei.“ So kann denn wohl, wer unter dem Gesetz stehet, über die Anforderungen desselben hinauswachsen, und Jude und Muhammedaner können besser sein, als das Gesetz von ihnen verlangt; sie hören aber auch in dem Masse auf

Jude und Muhammedaner zu sein, als sie in eine höhere Ordnung der Zucht, in die Freiheit, hineinwachsen. Der Christ dagegen bleibt immer hinter den Anforderungen seiner Lehre zurück; sie umfasst eben das gesammte Menschenwesen, die Universalität der dem Menschen möglichen Entwicklung, während die Religionen des Gesetzes den Menschen von dieser Allgemeinheit seiner gleichmässigen Entfaltung ausschliessen, ihn einschränken und nur einseitig ausbilden können. Ein Humanus in des Worts verwegenster Bedeutung kann man nur im Glauben an „das Gesetz der Freiheit" sein. Daraus wird es denn als ein πρῶτον ψεῦδος, als ein prinzipieller Irrthum klar, wenn Lessing den Nathan und Saladin, als Juden und Muhammedaner sich mit jener so oft bewunderten Geistes- und Gemüthsfreiheit bewegen lässt, in der sie die Bruderliebe predigen; daraus auch klar der Irrthum, welcher in der Frage liegt: Sind Christ und Jude, eher Christ und Jude, als Mensch? Sie enthält nur für den eine Wahrheit, der da meinen kann, man könne ein wahrer Mensch sein ohne das Christenthum, der sich mit dieser Meinung denn freilich auch — vielleicht ohne es zugeben zu wollen — ausserhalb des Christenthumes stellt.

Es ist dem Dichter nun wohl öfter schon vorgeworfen worden, dass während er dem Juden und dem Muselmann die Gesinnungen wahrer Christen beilege, die Christen selbst in dem Stücke gar schlecht wegkommen. Das Zurücktreten der Christen vor dem Juden und dem Muselmann sucht Lessing in dem Entwurf einer Vorrede zum Nathan mit geschichtlichen Gründen zu rechtfertigen. „Es seien damals die Juden und Muselmänner die einzigen Gelehrten gewesen; der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte brächten, müsse zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne auffallender gewesen sein, als zu den Zeiten der Kreuzzüge; an Winken in den Geschichtschreibern fehle es nicht, dass ein solcher vernünftiger Mann sich nun eben in einem Sultan gefunden habe." Alles dies kann ja Lessingen wohl zugegeben werden; es ist auch wohl möglich, dass Männer die in jüdischem oder muhammedanischem Bann geboren waren, so denken konnten wie Nathan, wie Saladin, denn waren schon vor und zu des Erlösers Zeiten Juden und Heiden vorhanden, welche in sich das Gesetz dem Begriffe nach aufgehoben hatten, warum sollten nicht in den Zeiten der Kreuzzüge, da die Übertritte von einer Religion zur andern keine vereinzelten Erscheinungen waren, auch Juden und Muselmänner, ich möchte sagen, einen Hauch christlicher Luft in sich aufgenommen, von dem Kerne der christlichen Erkenntniss gekostet haben, ohne die Wahrheiten des christlichen Dogmas annehmen zu können oder zu wollen? Wenn sich aber Lessing mit Recht auf die Geschichte berufen will, so musste er unzweifelhaft auch die damals gegebenen Gegensätze im Auge behalten. Er durfte dann nicht die Christen im Allgemeinen oder so, wie sie sich ihm in der nachreformatorischen Zeit darstellten, den Männern entgegensetzen, die dem zwölften Jahrhundert angehört haben sollen; wir müssen dann verlangen, dass eben die Christen jener Zeit, welche die Blüthe des Pabstthums zeitigte und die päbstliche Allgewalt

schuf, mit ihren kirchlich-katholischen Ansichten vorgeführt wurden. Aber überdies lahmt auch die aus der Geschichte gesuchte Entschuldigung darum, weil Lessing, als er jene Worte von den einzigen Gelehrten schrieb, kaum daran dachte, dass er von den Zeiten so verächtlich rede, in denen zu Salerno, zu Bologna und in Paris Fakultätsschulen gegründet wurden und Abaelard und Johann von Salisbury lebten und lehrten.

Aber nicht bloss dies Zurücktreten der Christen an Bildung vor dem Juden und dem Muselmann ist gerügt worden, sondern auch, dass in den Zeichnungen ihrer Charaktere eine gewisse Feindseligkeit gegen das Christenthum sich kund gebe, zumal da auf dessen Kosten Nathan und Saladin gerade mit ächt-christlichen Gesinnungen ausgerüstet würden. Denn allerdings der vornehm kalte Fanatismus des Patriarchen, die kindlich gläubige Einfalt des Klosterbruders, die schwärmerische Aberglaubensseligkeit und Gedankenlosigkeit der Daja, des Tempelritters menschenverachtender Dünkel sind wahrlich keine Züge, die einem wahren Christen eignen. Aber wir haben es hier entschieden mit den fehlerhaften Bildungen des Christenthums zu thun, wie sie allerdings unter den Namenchristen vorkommen können, das Christenthum als solches aber nicht charakterisiren. Dass Lessing Leute solchen Schlages eingeführt, ist zu entschuldigen. Es folgt daraus noch nicht, dass er dem Christenthum entschieden feindlich sei — was er ja überdies auch niemals und an keiner Stelle will — sondern nur, dass er den Afterbildungen entgegentritt, die innerhalb desselben vorkommen. Ja, es ist das Auftreten dieser äusserlichen Christen nicht bloss zu entschuldigen, sondern es muss als nothwendig bezeichnet werden, wenn Lessings Absicht dahin gieng, gerade die fehlerhaften Bildungen im Christenthum zu brandmarken. Wollte er nämlich den Christen ihre Fehler vorhalten, so durfte er nur diese Personen schaffen, wie sie ja leider auch aller Orten in der Welt herumlaufen. Nur dies bleibt dann zu beklagen, dass er es nicht vermocht hat, ihnen einen wahren Christen gegenüber zu stellen, dessen Leben ganz und gar Erfahrung seines Glaubens in sich und Bethätigung desselben ausser sich ist; zu beklagen bleibt, dass er die idealen Menschen unter Juden und Muhammedanern gesucht, wo solche doch niemals gedeihen können, zu beklagen endlich, dass er selbst den edelsten und reichbegabtesten unter den Christen, den Tempelherrn, nicht in dem Christenthum sich fördern und wachsen lässt. So arbeitet denn dieser nicht etwa die reine Menschenliebe aus sich und aus der Erstarkung seines Glaubens heraus, sondern er streift vielmehr in feindseligster Äusserung gegen seine Religion das Christenthum wie eine hemmende Fessel ab, um sich in das grosse Nichts, die Humanitätsreligion, zu retten. Es ist ein gerechter Tadel für den Dichter, dass er das, was dem Christen erst durch seinen Abfall vom Christenthum möglich werden soll, dem Juden und Muselmann zufallen lässt, ohne dass sie, wenigstens nach Lessings Darstellung, mit dem Glauben ihrer Väter zu brechen brauchen.

Aber das ist ja eben der prinzipielle Fehler des Ganzen, dass Lessing den andern Religionen als höchsten Ausfluss ihres Wesens glaubt zusprechen zu können, was einzig und allein dem wahren Christenthume gehört; und wenn er die Sittah in einem wegwerfenden Tone sagen lässt:

Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet!

oder der Klosterbruder: Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Thieres Lieb' auch nur,
In solchen Jahren mehr als Christenthum!

so hat Sittah jedenfalls eine Wahrheit und der gute Klosterbruder mindestens eine Dummheit gesagt, denn die wahre und echte Liebe, die den Gatten mit der Gattin verbindet, die Liebe, die das Kind und gerade „in solchen Jahren" bedarf, ist keine bestialische, sondern eben das Christenthum und ist mit dem Christenthum in die Welt gekommen, ja sie ist so sehr Kennzeichnen desselben geworden, dass darin der Klosterbruder ganz recht hat, wenn er auf Nathans Erzählung von seiner uneigennützigen Aufnahme und selbstlosen Pflege Rechas, in Bewunderung der wahren Liebesthat in die Worte ausbricht:

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein bess'rer Christ war nie!

Wenigstens ein Jude war Nathan nicht!

Wenn nun aber das dramatische Gedicht, von welchem wir gehandelt, weil es von der Polemik entbunden, kein reines dichterisches Erzeugniss ist; wenn es, weil es den Theologen einen Possen spielen sollte, in seiner Tendenz kein lauteres ist; wenn der grosse Conflict von Religionen, wie ihn Lessing behandeln will, in der Enge eines Familienkreises nicht ausgetragen werden kann, wenn der poëtische Schwung an dem kritischen Räsonnement verloren geht und die Erfindung der Fabel der dramatischen Wirksamkeit entbehrt; wenn schliesslich in der Empfehlung einer Humanitätsreligion durch Juden uud Muselmann ein Zeugniss von der Unkenntniss der vollen und ganzen Wirkung des Christenthums liegt, so wird das Werk sicherlich wohl als eine redende Quelle für die Beurtheilung der geistigen Titanenkämpfe des vorigen Jahrhunderts eine gewaltige Bedeutung haben; die Kritik der religiösen Entwicklung jener Zeit wird und darf dasselbe nicht bei Seite liegen lassen, aber — eben weil es so eng mit seiner Zeitgeschichte verwebt und verwachsen ist — wird seine Bedeutung mehr eine litterarische bleiben, das Stück selber aber von der fortschreitenden Zeit überholt werden; es wird nie ein Kunstwerk sein, dessen Schönheit „einfach und still durch die eroberte Welt" geht, nie ein Werk, aus dem die Jahrhunderte nachwachsender Geschlechter dereinst ihre Ideale schöpfen werden; selbst heute schon ist

die Bewunderung mehr eine durch Einrede gemachte als in der Überzeugung begründete, eine mehr nachgesprochene als wirklich empfundene, und gehört selbst so nur einem kleinen, ganz bestimmt abgegränzten Kreise unserer Zeitgenossen an, die freilich alles Andere an dem Drama preisen als das wodurch es wirklich gross ist. Gross ist es lediglich in der Consequenz, mit welcher die Charactere wie sie einmal gegeben sind, sich darstellen, gross ist es in der Feinheit der Züge, durch welche sie individualisirt werden. Giebt man einmal — abgesehen von jeder religiösen Frage, abgesehen auch von der Unmöglichkeit, dass Jude und Muselmann, sofern sie es wirklich sind, sich so geistig frei bewegen können, wie geschildert wird, — die Existenz jener Menschen zu, so ist nichts grandioser, als das Fix- und Fertige jedes einzelnen in sich, nichts kunstvoller als die Weise, wie jedem Charakter Gelegenheit gegeben wird, mit seiner Eigenart hervorzutreten. Freilich müssen wir eine Begründung der Charaktere nicht suchen, sie sind in gewissem Sinne Räthsel, ihre Genesis fehlt, in der sie das geworden sind, als was sie uns vorgeführt werden; sie sind eben nur da und haben in dem künstlichen Spiel, in welchem sie der Dichter zu und gegen einander stellt, Gelegenheit in tausend schönen Farben zu spielen, aber begreifen lassen sie nicht, wie sie geworden was sie sind. Aber ebenso wenig sie ihr Werden erkennen lassen, ebenso wenig sind sie auch einer weiteren Entwicklung, eines weiteren Wachsthums fähig. Sie bleiben was sie sind; ein Fortschritt in ihrer Entwicklung, ein stufenweises Vorwärtsschreiten, um aus einer Phase ihres Seins in eine andere hineinzuwachsen, wie wir das an den Shakspearschen Charakteren bewundern, ist an ihnen nicht zu erkennen; sie stehen eben auf dem ihnen vom Dichter einmal angewiesenen Platze fest, nur dass sie sich vor dem Zuschauer drehen oder eine andere Stellung geben, um die Harmonie ihrer Theile, die Feinheit ihrer Gliederung, die Schönheit ihrer Linien zu zeigen. Das freilich gelingt ihnen wunderbar, und zu begreifen ist es wohl, wie manches schwächliche Gemüth oder beschränkte Urtheil, sei es von der Schönheit der Zeichnung bestochen, oder sei es durch die sogenannte Liebenswürdigkeit der handelnden Personen gewonnen, ganz und gar übersieht, dass den Gestalten bei aller Natürlichkeit ihrer Bewegung doch das Natürlichste gebricht, die Möglichkeit, innerhalb der Kreise, in denen sie gedacht werden sollen, das zu werden, und zu sein was sie vorgeben. Es ist zu entschuldigen, dass man über der Grazie, mit der sie sich bewegen, vergisst, dass sie mit einer gewissen Feindseligkeit gegen die heiligsten Interessen unseres Lebens auftreten, gegen den Glauben, ja dass sie die Aufgabe haben, schwache Seelen so recht eigentlich aus demselben mit der grössten Bonhomie — denn das ist ja wohl schliesslich die Humanität unserer Tage — herauszuschwatzen.

Nur eine falsche Verehrung stellt den Nathan neben den Faust; sie sind verschieden wie Kritiker und Dichter, verschieden wie Abhandlung und Gedicht, verschieden wie Schauspiel der Aufklärungszeit und Tragödie der Menschheit. Richtig aber ist es, wenn man sagt,

dass selbst aus eines Zweiflers Munde die ewige Wahrheit des Christenthums nie wunderbarer gepriesen ist. Wer den Nathan liest, soll an der Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernen, und doch biegen sich die gegen unsern Glauben gerichteten Pfeilspitzen um und verwunden ihn nicht, sondern werden zum Zeugniss seiner Undurchdringlichkeit, denn der Mund des Zweiflers und die Zunge derer, die gegen das christliche Bekenntniss ankämpfen sollen, sie müssen, sie können nicht anders, wenn auch ohne es zu wollen, ja wider ihren Willen mit lauter Stimme die Summa der Lehre Christi bekennen: Dabei wird Jedermann erkennen, dass Jhr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Und wenn Jude und Muselmann die Liebe so nicht bloss predigen, sondern ausüben, so sind sie aus ihrem Judenthum und Muhammedanismus hinaus, freilich noch nicht Christen, doch Jünger, die auf des Herren Wort hören und ihm nachfolgen.

Wie dem Nathan und Saladin, war auch ihrem Dichter, Lessingen — so dürfen wir ja glauben — diese Liebe ein heiliger Ernst und eine volle Wahrheit. So hatte er also das Gebot des Erlösers und trug die schöne Signatur der Jüngerschaft, die ihn für eine nachfolgende Offenbarung des Herrn und Heilandes vorbereiten sollte. Wir aber haben die Zuversicht, dass Jesus Christus, gestern und heut und derselbe in alle Ewigkeit auch ihn dermaleinst wird auffinden, denn es ist gewisslich wahr, was Er sagt: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden; und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“

Bericht über das Schuljahr von Ostern 1864 bis Ostern 1865.

A. Allgemeine Lehrverfassung.

Sexta.

Ordinarius: Dr. Lange.

Religion. 3 St. w. Im S. Biblische Geschichte des A. T. bis David. Im W. Biblische Geschichte des N. T. Besprechung der evang. Perikopen. Erlernen von Sprüchen Kirchenliedern u. des 1. Hauptstückes nach erfolgter Worterklärung. Lehrer Gersdorf.

Deutsch. 2 St. w. Orthographische Uebungen, die Declinationen der Haupt- und Eigenschaftswörter, Einiges aus der Flexionslehre des Zeitworts u. besonders d. Gebrauch der Praepositionen nach Jaenickes Formenlehre. Ausserdem Lese- u. Declamationsübungen; auch wurden zuletzt schriftliche Nacherzählungen versucht. Dr. Lange.

Lateinisch. 10 St. w. Einübung der regelmässigen Formenlehre nach dem Lernstoff u. der Vocabeln nach Bonnells Vocabularium, mündliche u. schriftliche Uebersetzungen aus Bonnells Uebungsstücken, Exercitien und Extemporalien. 8 St. Dr. Lange. Repetition der Verba. 2 St. Der Director.

Geographie. 2 St. w. Vorbegriffe der Geographie, dann allgemeine Uebersicht über die 5 Erdtheile, vorzugsweise in physischer Beziehung. Dr. Lange.

Rechnen. 4 St. w. Die vier Grundrechnungsarten mit ganzen, benannten Zahlen nach Böhmes Uebungsbuch im Rechnen, I. Abtheilung. Lehrer Gersdorf.

Naturkunde. 2 St. w. Im S. Besprechung von Pflanzen nebst Einleitendes zur Pflanzenkunde. Im W. Zoologie, insbes. Säugethiere. Lehrer Gersdorf.

Zeichnen. 2 St. w. Vorübungen in Linien, Winkeln und ebenen Figuren. Maler Hertzberg.

Schreiben. 3 St. w. Erlernen und Einüben des deutschen und lateinischen Alphabets. (Im S. combinirt mit Quinta,) Lehrer Gersdorf.

Gesang. 2 St. w. Erläuterung der Tonzeichen. Anleitung zum Tonbilden. Einübung von Chorälen u. Volksliedern. Vorbereitung zum mehrstimmigen Gesange. Lehrer Gersdorf.

Quinta.

Ordinarius: Cand. minist. Heydler.

Religion. 3 St. w. Biblische Geschichte des A. T. Erlernen und Worterklärung der 3 ersten Hauptstücke des Katechismus. 2 St. Neutest. Geschichte und Kirchenlieder im Anschluss an die Sonntags-Evangelien. 1 St. Cand. Heydler.

Deutsch. 2. St. w. Orthographische Uebungen, Lehre von der Interpunction und den zusammengesetzten Saetzen. Lectüre und Uebungen im Erzählen und Deklamiren. Cand. Heydler.

Lateinisch. 10 St. w. Wiederholung der regelmässigen u. Einübung der unregelmässigen Formenlehre; die wichtigsten syntactischen Regeln. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Bonnells Lesebuch. Extemporalia und Exercitia. Vocabellernen nach Bonnells Vocabularium. Cand. Heydler.

Französisch. 5 St. w. In halbjährigem Cursus Formenlehre nach Plötz Elementargrammatik bis Lect. 72, durch Exercitien und wöchentliche Extemporalien eingeübt. Oberlehrer Dr. Hasper.

Geographie. 2 St. w. Im S. Allgemeine Uebersicht von Asien, Afrika, Amerika und Australien. Im W. Europa excl. Deutschland nach Daniels Lehrbuch S. 83—128. Vorübungen zum Kartenzeichnen. Lehrer Gersdorf.

Rechnen. 3 St. w. Die Bruchrechnung im Anschluss an Böhmes Uebungsbuch im Rechnen, II. Abtheilung. Lehrer Gersdorf.

Zeichnen. 2 St. w. Zeichnen nach Körpern und landschaftlichen Vorlagen. Maler Hertzberg.

Schreiben. 3 St. w. Fortgesetzte Uebung in zusammenhängender deutscher und lateinischer Schrift, Besprechung einzelner Formen. Lehrer Gersdorf.

Gesang. 2 St. w. Combinirt mit Sexta und Quarta. Lehrer Gersdorf.

Quarta.

Ordinarius: Im S. Dr. Hart, im W. Schulamts-Cand. Mewes.

Religion. 2 St. w. Geschichte des A. Bundes von Moses bis Salomo mit Lectüre ausgewählter Stellen der historischen Bücher des A. T. Katechismus. Sprüche und Kirchenlieder. Cand. Heydler.

Deutsch. 2 St. w. Uebungen im Lesen, u. Deklamiren. Erklärung von Gedichten und prosaischen Lesestücken. Satzbau und Interpunction. Alle 14 Tage ein Aufsatz erzählenden Inhalts. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Lateinisch. 10 St. w. Casuslehre nebst Repetition der Congruenz- und Formenlehre nach Ellendts und Seyfferts Grammatik, jede Woche ein Extemporale und Exercitium, letzteres nach Fritzsche. Vocabellernen nach Bonnell. Corn Nepos (Hamilcar, Hannibal, De regibus, Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander, Alcibiades, Thrasybulus, Conon, Dion, Iphicrates, Chabrias.) Auswendiggelernt wurden Aristides, Thrasybulus und einzelne Kapitel andrer Feldherrn. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Griechisch. 6 St. w. Formenlehre bis zur Conjugation der Verba in μι nach Frankes Formenlehre; wöchentliche Extemporalien, Uebersetzungen aus Jacobs Lesebuch. Ordentl. Lehrer Biermann.

Französisch. 3 St. w. Grammatik nach Plötz. Elementar-Grammatik Lect. 61—112; Exercitien und Extemporalien 3—2 St. Lectüre aus Lüdeckings Lesebuch in der zweiten Hälfte des Semesters 1 St. Oberl. Dr. Schultze.

Geschichte. 1 St. w. Im S. Uebersicht der deutschen Geschichte, im W. brandenburgisch-preussische Geschichte bis 1815. Ausserdem wurden die wichtigsten Jahreszahlen aus der allgemeinen Weltgeschishte auswendiggelernt. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Geographie. 2 St. w. Im S. Asien; im W. Repetition der allgemeinen Geographie der fünf Erdtheile. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Mathematik und Rechnen. Im S. 1 St. w. Geometrische Vorübungen. 2 St. w. Einfache und zusammengesetzte Regula de tri, Gesellschafts-, Zins-, Diskonto-Rechnung.

Dr. Scholz. Im W. 3 St. w. Einfache und zusammengesetzte Regula de tri, Zins-, Rabatt- und Gesellschafts-Rechnung; Kopfrechnen. Oberl. Dr. Müller.

Zeichen. 2 St. w. Nach der Duipuisschen Methode. Maler Hertzberg.

Gesang. 2 St. w. Combinirt mit Sexta und Quinta. Lehrer Gersdorf.

Tertia.

Ordinarius: Ordentlicher Lehrer Biermann.

Religion. 2 St. w. Im S. Evangelium Marci. Im W. Reformationsgeschichte. Repetition des Katechismus und früher erlernter Kirchenlieder. Cand. Heydler.

Deutsch. 2 St. w. Besprechung gelesener u. vorgetragener Gedichte. Declamation und freie, zum Theil von den Schülern selbst ausgearbeitete Vorträge; vierwöchentlich ein Aufsatz. Ord. Lehrer Biermann.

Lateinisch. 10 St. w., davon 4 St. Caes. de bello Gall. VII, VIII, 1—24. de B. C. III, mit Auslassung einzelner Capitel. 2 St. Ov. Metam. VIII. von v. 260 an, einzelne Stücke aus IX und X, XI mit Auslassungen. Längere u. kürzere Stellen wurden gelernt. Gramm.: 4 St. Modus und Tempuslehre nach Ellendt-Seyffert. Wöchentlich ein Extemporale, ausserdem öfter Exercitien u. mündliches Uebersetzen aus Gruber. Ord. Lehrer Biermann.

Griechisch. 6. St. w. Formenlehre der Verba auf $\mu\iota$ und der gebräuchlichsten unregelmässigen; Wiederholung der ganzen Formenlehre, besonders der Verba. Wöchentlich ein Extemporale, alle 14 Tage ein Exercitium. Xen. Anab. IV und V; die vorkommenden Reden wurden auswendig gelernt. Buch I. wurde von den Gereifteren im W. privatim gelesen. Dr. Lange.

Französisch. 3 St. w. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik Lect. 1—23. Exercitien, Extemporalien u. Inhaltsangaben nach dem Gelesenen, 2 St. Lectüre aus Capefigue; fêtes de la cour de Philippe-Auguste (ed. Goebel vol. XXV) und Michaud, première croisade (ed. Goebel vol. III p. 1—113.) 1 St. Oberlehrer Dr. Schultze.

Geschichte. 2 St. w. Im S. Nach einer Uebersicht über d. alte Geographie Römische Geschichte bis Augustus. Im W. allgemeine Weltgeschichte von den roem. Kaisern bis zu den grossen Entdeckungen. Dazu werden allgemeine Zeittafeln über die ganze Geschichte gelernt. Eine Karte über die Völkerwanderung wurde gezeichnet. Dr. Lange.

Geographie. 1 St. w. Im S. Physische und politische Geographie der westlichen und südlichen Länder Europas. Im W. Allgemeine, besonders physische Geographie aller Erdtheile. Mehrere Karten wurden gezeichnet. Dr. Lange.

Mathematik. 3 St. w. Im S. Planimetrie, erste Hälfte. Dr. Scholz. Im W. Arithmetik, erster Cursus. Oberlehrer Dr. Müller.

Naturkunde. 2 St. w. Im S. Zoologie. Dr. Scholz. Im W. Einiges aus der Zoologie. Naturgeschichte der flüssigen und luftförmigen Naturkörper. Oberl. Dr. Müller.

Zeichnen. 2 St. w. (davon eine ausser der Schulzeit.) Im S. Zeichnen und Tuschen mit einfachan Farben nach landschaftlichen, figürlichen u. architektonischen Vorlegeblättern. Im W. Schattenconstructionen und Linienperspective, Zeichen urd Tuschen mit einfachen Farben nach Körpern. Maler Hertzberg.

Gesang. 2 St. w. Die geübteren Sänger aus allen Klassen waren zu einem gemischten Chore vereinigt und sangen Choräle, Motetten und Lieder vierstimmig, wozu die einzelnen Stimmen vorhereingeübt wurden. Lehrer Gersdorf.

Secunda.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Schultze.

Religion. 2 St. w. Im S. Bibelkunde des N. T. (Apostelgeschichte, Briefe und Offenbarung.) Lectüre des Galaterbriefs im Urtext. Im W. Bibelkunde des A. T. (Historische Schriften.) Oberlehrer Dr. Schultze.

Deutsch. 2 St. w. Einleitung in die epische Poesie. Gelesen wurde aus Ph. Wackernagels Edelsteinen die erste Hälfte des Nibelungenliedes, der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, Otto mit dem Barte von Konrad von Würzburg und zuletzt Goethes Hermann und Dorothea. Die mittelhochdeutsche Formenlehre wurde nach Kobersteins Laut- und Flexionslehre erlernt. Disponirübungen. Aufsätze und Uebungen im freien Vortrag. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Lateinisch 10 St. w. Im S. Ciceros Reden pro Archia poëta und pro rege Deiotaro, ferner Ciceros Cato maior. Aus allen diesen Schriften wurden längere zusammenhängende Stücke auswendig gelernt. 3 St. Privatim Livius in einer Auswahl aus dem 9. und 10. Buche, das 21. Buch wurde ganz gelesen. Die Privatlectüre wurde in gewohnter Weise durch lateinische Inhaltsangabe kontrollirt. 1 St. Im W. die Reden pro Sexto Roscio Amerino und pro Ligario. Auch hier wurden längere Stücke auswendig gelernt. Privatim das 22. Buch des Livius ganz und das 23. theilweis in der oben angegebenen Weise. 3 St. Ausserdem wöchentliche Extemporalien, Exercitien nach Seyffert, freie Inhaltsangaben aus Livius. 2 St. Wiederholung der Grammatik, mündliche Uebersetzungen aus Seyfferts Uebungsstücken, metrische Uebungen und Anfertigung von Distichen. 2 St. Oberlehrer Dr. Hasper. Vergil 2 St. w. Aen. lib. V, VI, VII, VIII, IX mit Auswahl; ausgewählte Eclogen. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Griechisch. 6 St. w. Repetition der Formenlehre, das Wichtigste vom Gebrauch der Casus und Modi nach Seyffert; wöchentlich abwechselnd ein Exercitium oder ein Extemporale. 2 St. Lectüre, im S. Hom. Od. IX—X, 275 (privatim XIX, 205—XX), Herod. I, 75—121 (privatim Xen. Anab. VI); im W. Hom. Od. XI—XII (privatim X, 275—574 u. XXI) Plutarchs Pelopidas (privatim Xen. Anab. VII), je 2 St. Oberlehrer Dr. Schultze.

Hebräisch. 2 St. w. (seit Michaelis 64.) Lautlehre und Flexion des starken Verbum; erlernen von Vocabeln und schriftliche Uebungen; Uebersetzungen aus Gesenius Lesebuch. Cand. Heydler.

Französisch. 3 St. w. Grammatik nach Ploetz Schulgrammatik Lect. 24—65. Exercitien, Extemporalien und Inhaltsangaben nach dem Gelesenen. 2 St. Lectüre aus Collect. Goebel V (Choix de nouvelles) und IV (Lamartine, mort de Louis XVI). 1 St. Oberlehrer Dr. Schultze.

Englisch. 2 St. combinirt mit Prima.

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Im S. zweite Hälfte der römischen Geschichte. Im W. Geschichte der Inder, Aegypter, Perser und Israëliten, erste Hälfte der griechischen Geschichte. Alte Geographie. Oberlehrer Dr. Hasper.

Mathematik. 4 St. w. Im S. Planimetrie, zweite Hälfte. Dr. Scholz. Im W. Arithmetik, zweiter Cursus, häusliche Aufgaben. Oberlehrer Dr. Mueller.

Physik. 1 St. w. Im S. Hydrostatik und Aerostatik. Dr. Scholz. Im W. die mechanischen und chemischen Grundeigenschaften der Körper. Oberlehrer Dr. Mueller.

Zeichnen. 2 St. w. (davon eine ausser der Schulzeit.) Im S. Zeichnen u. Tuschen mit bunten Farben nach Vorlagen und nach der Natur. Einige Schüler malten in Oel. Im W. Einiges aus der Kunstgeschichte mit Vorlegnng der besten Antiken und der vorzüglichsten Bilder, der Attribute der Heiligen u. s. w., die Baustile der verschiedenen Zeiten. Maler Hertzberg.

Gesang. 2 St. w. combinirt mit Tertia und Prima. Lehrer Gersdorf.

Themata für die deutschen Aufsätze.

Im S. 1. Inhaltsangabe der Schillerschen Tragödie: die beiden Piccolomini. 2. Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen, doch er ist gut. 3. Beschreibung der Wettfahrt der Schiffe im fünften Buch der Aeneis. 4. Reiselust und Heimweh. 5. Tisagoras vertheidigt seinen Bruder Miltiades. Im W. 1. Die Beziehungen der Glocke zum menschlichen Leben. 2. Aeneas in der Unterwelt. 3. a. Siegfried nach dem Nibelungenliede. b. Jeder ist seines Glückes Schmied.

4. Wodurch lässt sich die Klage Schillers begründen: Ja, der Krieg verschlingt die Besten. 5. Beschreibung des elterlichen Wohnhauses in Goethes Hermann und Dorothea. 6. Rede des Themistokles an die griechischen Feldherren vor der Schlacht bei Salamis. (Klassenarbeit.)

Prima.

Ordinarius: Der Director.

Religion. 2 St. w. Im S. Evangelische Glaubenslehre. Im W. Kirchengeschichte, 1. Theil. Oberlehrer Dr. Schultze.

Deutsch. 3 St. w. Lectüre von Göthes Tasso. Die Gattungen der Poësie und Prosa. Litteraturgeschichte vom Anfang bis zur Reformation. Aufsätze und freie Vorträge. Der Director.

Lateinisch. 8 St. w. davon 2 St. Tacitus (Hist. IV, V, Annal. I, II); 3 St. Cicero pro Sestio, Tuscul. Disp. I, II.) Grammatische und stilistische Uebungen in Aufsätzen, Exercitien und Extemporalien. Der Director. 2 St. Horaz. Od. lib. IV und I, ausgewählte Epoden und Episteln. Acht Oden wurden memorirt. Im S. Dr. Hart, im W. Mewes.

Griechisch. 6 St. w. Im S. Thucydides liber II. Homer Ilias lib. XV, XVI, XVII, XVIII zur Hälfte. Privatim Plutarchi vita Periclis. Hom. Il. XXI, XXII, XXIII, XXIV, Im W. Platons Apologia und Criton. Sophoclis Aiax und Hom. Il. XVIII 2. Hälfte, XIX, XX, lib. I und II zum Theil, letztere privatim oder kursorisch. Aus Homer sind vielfach characteristische Stellen auswendig gelernt worden. 4 St. Exercitien und Extemporalien. 1 St. 1 Stunde Grammatik. Oberlehrer Dr. Hasper.

Hebräisch. 2 St. w. In der Grammatik: Bildung des Nomen und Wiederholung der schwachen Verba. Lectüre: Josua cap. VIII u. IX. Exod. XV, Psalm XV — XXXIII. Einige Pss. wurden auswendig gelernt. Schriftliche Arbeiten verbunden theils mit der Grammatik, theils mit der Lectüre. Cand. Heydler.

Französisch. 3 St. w. Grammatische Repetitionen nach Plötz Schulgrammatik, Extemporalien, Exercitien und Aufsätze im Anschluss an die Lectüre; Sprechübungen nach Plötz Vocabulaire systématique, 2 St. Lectüre im S. Collect. Goebel vol. XI (Thiers, Bonaparte en Egypte), im W. Collect. Goebel vol. XXVII (Paganel, Frédéric le Grand p. 1—159.) Oberlehrer Dr. Schultze.

Englisch. Im S. 2 St. Macaulay cap. III. zu Ende. Grammatik und Exercitien nach Plate. (Combinirt mit II.) Biermann.

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Allgemeine Weltgeschichte; das Mittelalter. Repetitionen aus allen Theilen der Geschichte und verschiedenen Gebieten der Geographie. Der Director.

Mathematik. 4 St. w. Im S. Trigonometrie. Dr. Scholz. Im W. Algebraische und planimetrische Repetitionen mit Hinzuziehung neuer Capitel. Häusliche Aufgaben. Oberlehrer Dr. Mueller.

Physik. 2 St. w. Im S. Akustik. Im W. Mechanik. Oberlehrer Dr. Mueller.

Zeichnen. 2 St. w. (davon 1 ausser der Schulzeit) combinirt mit Secunda. Maler Hertzberg.

Gesang. 2 St. w. combinirt mit Tertia und Secunda. Lehrer Gersdorf.

Themata zu den deutschen Aufsätzen.

1. Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg; Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. 2. Der Character des Obersten Buttler im Wallenstein im Widerspruch mit sich selbst. 3. Ans Vaterland, ans theure schliess dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen. 4. Antaeus, der Sohn der Erde. 5. Wer am Wege baut, hat viele Meister. 6. *Νήπιοι οὐδὲ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.* 7. Das Thema des diesjährigen Abiturientenaufsatzes: In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne. 8. Ein von den Schülern selbst gewähltes Thema.

Themata zu den lateinischen Aufsätzen.

1. Rebus in angustis facile est contemnere mortem, Fortiter ille facit, qui miser esse potest. 2. M. Cato num recte censuerit, Carthaginem esse delendam. 3. Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames? 4. Quae fuerit regia potestas apud Homerum quaeritur. 5. Quibus proeliis Boeotia vetus, clara facta sit, quaeritur. (Klassenarbeit.) 6. Verum esse quod C. Julius Caesar dixit, non tam sua quam reipublicae interesse, uti salvus esset, atrocissima amplissimi viri nece firmatur. 7. *Τὸ κακὸν δοκεῖ ποτ' ἐσθλὸν τῷδ' ἔμεν, ὅτῳ φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν.* Soph. Ant. 8. Beatae praedicantur mortes, pro patria oppetitae. (Klassenarbeit.) 9. De diversis hominum studiis. (Hor. Carm. 1, 1.) 10. Das Thema des diesjährigen Abiturientenaufsatzes: Graecorum principatus penes quas civitates deinceps fuerit quaeritur.

Themata zu den Abiturienten-Arbeiten.

Ostern 1864.

Deutsch: Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe. (Schiller.)

Latein: Rectissime Tacitus in Histor. II, 38. omnes motus civiles apud Romanos a principatus studio profectos esse affirmat.

Mathematik: 1. Dividirt man eine zweiziffrige Zahl durch das Product der einzelnen Ziffern, so erhält man 2 zum Quotienten und 18 zum Rest. Subtrahirt man die zu suchende Zahl von 121, so stellt der Rest eine Zahl mit denselben zwei Ziffern, aber in umgekehrter Ordnung genommen, vor. Wie heisst jene Zahl?

2. Der Inhalt eines Kreises ist 2410□′, eine Sehne in demselben gleich $\frac{1}{4}$ der Peripherie, wie gross ist der zugehörige Kreisabschnitt?

3. In ein gerades Prisma, dessen Basis ein gleichseitiges Dreieck ist, ist ein Cylinder von derselben Höhe eingeschrieben. Die Differenz der räumlichen Inhalte beider Körper ist m, die Differenz ihrer Oberflächen n. Es soll die Höhe und der Durchmesser des eingeschriebenen Cylinders gefunden werden.

4. Ein Weinfass hält a (100) Maass Wein. Hiervon werden b (1) Maass abgezapft, und ebensoviel Wasser wieder zugegossen. Nachdem sich Wasser und Wein vollkommen gemischt haben, werden von der Mischung abermals 6 Maass abgezapft und der Mangel wieder durch 6 Maass Wasser ergänzt. Wenn dies nun n (20) mal geschieht, wie viel Wein ist dann noch in der Mischung enthalten?

Ostern 1865.

Deutsch: In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Lateinisch: Graecorum principatus penes quas civitates deinceps fuerit quaeritur,

Mathematik: 1. Die Verhältnisse der Seiten und Diagonalen eines regelmässigen Achtecks zu berechnen.

2. In welchem Verhältniss steht der Mantel eines gleichseitigen Kegels zu dem Mantel eines eben so hohen quadratischen Cylinders? und in welchem Verhältniss stehen die Volumina derselben Körper?

3. Auf einem Hügel am Ufer eines Sees steht ein Beobachter in der Höhe h über dem Wasserspiegel und sieht die Mastspitze eines Schiffes um den Winkel α, das Spiegelbild derselben um den Winkel β unter seinem Horizont. Wie hoch ist die Mastspitze über dem Wasserspiegel? Beispiel: $h = 138'$; $\alpha = 6^0\,20'$; $\beta = 18^0\,2'$.

4. $\sqrt{5+4x} + \sqrt{2x-1} = \sqrt{9+11x}$

Den Turnunterricht ertheilte der ordentliche Lehrer Biermann in zwei wöchentlichen Stunden. Nach dem Maasse ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit waren die Zöglinge und Hospiten in Riegen getheilt, welche unter Aufsicht und Anleitung des Lehrers von Vorturnern geübt wurden.

Den Fechtunterricht auf Hieb und Stich gab in zwei wöchentlichen Stunden der Lehrer Spiegel an die erwachsenen Zöglinge der Ritter-Akademie. Derselbe ertheilte auch in einer wöchentlichen Stunde den Tanzunterricht an die ungeübteren.

Den Schwimmunterricht ertheilte in der an der Oberhavel gelegenen, der Ritter-Akademie allabendlich von $6-7\frac{1}{2}$ Uhr zu alleinigem Gebrauche überlassenen Schwimmanstalt unter Aufsicht des Tagesinspicienten der Schwimmlehrer Rentsch.

Lehrbücher, Leitfäden, Tabellen und Atlanten,

welche beim Unterricht von den Schülern gebraucht wurden:

Religion. Bibel. Katechismus. Brandenburgisches Kirchengesangbuch.
VI. V. O. Schulz: Bibl. Lesebuch.

Deutsch. VI—III. Jänicke: Deutsche Rechtschreibung u. Formenlehre.
VI. V. Masius: Deutsches Lesebuch. I.
IV. III. Echtermeyer: Gedichtsammlung.
II. Koberstein: Laut- u. Flexionslehre. — Ph. Wackernagel: Edelsteine.

Lateinisch. VI—III. Bonnell: Vocabularium.
VI. V. Lernstoff. — Bonnell: Uebungsstücke.
IV. III. Ellendt: Lateinische Grammatik von Seyffert.
II. I. Zumpt: Lateinische Grammatik.
III. Seyffert: Palaestra Musarum.
III. v. Gruber: Uebungsstücke.
II. I. Seyffert: Uebungsbuch.

Griechisch. IV. III. Franke: Formenlehre.
IV. Gottschick: Vocabularium.
II. I Franke-Seyffert: Syntax.
IV. III. Jacobs: Elementarbuch I.
II. I. Köpke: Homerische Formenlehre.
III—I. Franke: Aufgaben. 1. 2. 3.

Hebräisch. I. II. Gesenius: Hebr. Grammatik bearb. von Rödiger.
II. Gesenius: Hebr. Lesebuch bearbeitet von Heiligstedt.

Französisch. V. IV. Ploetz: Elementar-Grammatik.
III. II. Ploetz: Schulgrammatik.
I. Ploetz: Vocabulaire stystématique.
IV. Lüdecking: Lesebuch.

Englisch. II. I. Plate Lehrgang.

Geschichte. Peter: Tabellen.
IV. Voigt: Grundriss der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte.
II. I. Peter: Zeittafeln der Griechischen und Römischen Geschichte.

Geographie. Atlas von Sydow oder Lange-Lichtenstern.
VI. V. Daniel: Leitfaden.
IV. III. Daniel: Lehrbuch.
Kiepert: Atlas der alten Welt.

Mathematik. III—I. Kambly: Elementar-Mathematik.
Heiss: Beispielsammlung.

Physik. II. I. Koppe: Physik.

Rechnen. VI. V. Böhme: Rechenaufgaben.

Lehrer und Beamte.

Im Winterhalbjahr $186^4/_5$ unterrichteten an der Ritter-Akademie:

1. der Director Dr. Köpke
2. Oberlehrer Dr. R. Schultze.
3. Oberlehrer Dr. Hasper.
4. Oberlehrer Dr. Joh. Müller.
5. Ordentliche Lehrer Biermann.
6. provis. Adjunct, Cand. minist. Heydler.
7. prov. Adjunct, Schulamtsand. Dr. Lange.
8. prov. Adjunct, Schulamtscand. Mewes.
9. Elementar- und Gesanglehrer Gersdorf.
10. Zeichenlehrer, Maler Hertzberg.
11. Fecht- und Tanzlehrer Spiegel.

Unter dieselben waren die Lectionen in folgender Weise vertheilt:

Namen.	Ordinariat.	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Stundenzahl.
1. Prof. Dr. Köpke, Director.	I.	6 Latein. 3 Deutsch. 3 Geschichte u. Geogr.					2 Latein.	14.
2. Oberlehrer Dr. R. Schultze.	II.	2 Religion. 3 Französich.	2 Religion. 6 Griechisch 3 Französich.	3 Französisch	3 Französisch			22.
3. Oberlehrer Dr. Hasper.		6 Griechisch.	8 Lateinisch 3 Geschichte u. Geogr.			5 Französisch		22.
4. Oberlehrer Dr. Joh. Müller.		4 Mathemat. 2 Physik.	4 Mathemat. 1 Physik.	3 Mathemat. 2 Naturgesch.	3 Mathem. u. Rechnen.			19.
5. Ordentlicher Lehrer Biermann.	III.	1 Turnen.		10 Latein. 2 Deutsch.	6 Griechisch.	1 Turnen.		20.
6. Adjunct I. Heydler.	V.	2 Hebräisch.	2 Hebräisch.	2 Religion.	2 Religion.	3 Religion. 10 Latein. 2 Deutsch.		23.
7. Adjunct II. Mewes.	IV.	2 Horaz.	2 Vergil. 2 Deutsch.		10 Latein. 2 Deutsch. 3 Geschichte u. Geogr.			21.
8. Adjunct III. Dr. Lange.	VI.			6 Griechisch. 3 Geschichte u. Geogr.			8 Latein. 2 Deutsch. 2 Geogr.	21.
9. Elementar- u. Gesanglehrer Gersdorf.		2 Gesang.				2 Gesang. 3 Rechnen. 3 Schreiben. 2 Geographie.	3 Religion. 4 Rechnen. 3 Schreiben. 2 Naturkunde	24.
10. Zeichenlehrer Hertzberg.		1 Zeichen.	1 Zeichnen.	1 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	9.
11. Tanz- und Fechtlehrer Spiegel.	•	2 Fechten.				1 Tanzen.		3.

Während des Sommerhalbjahres unterrichtete Dr. Hart als Ordinarius der IV. und provisorischer zweiter Adjunct an der Ritter-Akademie. Dr. Scholz ertheilte als commissarisch beschäftigter Hülfslehrer den gesammten mathematischen und physikalischen Unterrichts.

Die Kasse der Ritter-Akademie verwaltete der Rendant des Evangelischen Hochstifts Brandenburg, Major a. D. Herr Derling. — Arzt der Anstalt ist der Stadtphysikus, Herr Geheimer Sanitätsrath Dr. Steinbeck.

Schüler.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.		
Die Frequenz war im Sommerhalbjahr 1864 in	6.	13.	23.	26.	19.	32.	=	119.
davon giengen ab	1.	4.		5.	3.	1.	=	14.
es blieben also am Schluss	5.	9.	23.	23.	16.	31.	=	106.
Nach den Versetzungen u. der Aufnahme neuer Schüler war die Frequenz im Winterhalbjahre 1864/5	8.	14.	25.	26.	28.	27.	=	128.

Davon sassen in

Prima:

Ludwig von Plotho Z. S.
Gert von Rundstedt Z. S.
Hermann Metzenthin.
Julius Hildebrand.
Anton von Ziegesar Z. S.
Karl Ratz.
Hans von Meyerinck Z. S.
Paul Niedlich.

Secunda:

I. Fritz von Stülpnagel-Grüneberg Z. S.
Hans von Bredow-Briesen Z.
Hasso von Bredow-Briesen Z.
Gustav Schneider.
Sigismund von Quast Z.
II. Kuno von Wulffen.
Louis Bieger.
Paul Lange.
Max Copien.
Ernst Buchholtz.
Christian von Rohr-Trieplatz Z.
Matthias von dem Knesebeck Z.
Paul von Bredow-Stechow Z.
Alfred Volckart.

Tertia:

I. Georg Schneider.
Albert Hampke.
Richard Metzenthin.
Johannes Mühlmann.
Theodor von Rohr-Meyenburg Z.
Paul Zander.
Hermann Gens.
Achim von Klitzing Z.
Richard Gotthardt.
II. Otto von Rohr-Wolletz Z.
Albrecht Graf von der Goltz Z.
Hermann Schneider.
Albert Miersch.
Paul Schoene.
Georg von Stülpnagel-Lindhorst Z
Eugen Schulz.
Karl vor Pieschel.
Oscar von Parpart.
Franz Copien.
Max Köhler.
Otto Habedank.
Otto von Rohr-Meyenburg Z.
Paul Brunswick.
Bruno von Britzke Z.
Otto Kumberg.

Quarta:

I. Alfred Büchner.
Paul Bendel.
Adalbert Schroeder.
Richard Goerz.
Adolf Karbe Z.
Felix Buchholtz.
Franz Wiese.
Albrecht von Alvensleben Z.
Max Pouet.
Max Wollank.
Berthold Blechen.
II. Max von Klitzing.

	Friedrich Schulze.	Max Borchart.
	Hans Schoene.	Max Ventzky.
	Otto Gericke.	Karl von Rohr-Wolletz Z.
	Hermann Steinwender.	Wilhelm von Katte. Z.
	Richard Steinwender.	Reinhold Christiani.
	Paul Lucke.	Lothar Neumann.
	Theodor Günther.	Ernst Baethge.
	Quinta:	
I.	Hans Palm.	Ernst Bendel.
	Paul Metzenthin.	Eduard Kerney.
	Eugen Lehmann.	Friedrich Krüger.
	Karl Loebner.	Konrad Spener.
	Otto Copien.	August Böhme.
	Louis Müller.	Karl Keltz
	Paul Demmer.	Hermann Valet des Barres.
	Johannes Schröder.	Adolf Kratzenberg.
	Adolf Volland.	Franz Dietze.
	Wilhelm von Massenbach.	Otto Graf von der Recke.
	Paul Christiani.	Ernst Köhler.
II.	Otto Schüler.	Albert Keil.
	Heinrich Kellermann.	Bruno Bieger.
	Gustav Schmidt.	Franz Kaufmann.
	Sexta:	
I.	Fritz von Lüderitz.	II. Johannes Metz.
	Kuno von Knoblauch.	Louis Schulz.
	Max Behrendt.	Hans von Massenbach.
	Wilhelm Bollensdorf.	Gustav Copien.
	Hans von Wentzel.	Karl Schroeder.
	Max Elster von Elstermann	Paul Metz.
	Max Hennige.	Max Gericke.
	Max Salenz.	Johannes Ventzky.
	Paul Schüler.	Hermann Witte.
	Friedrich Knütter.	Richard Mentz.
	Richard Schroeder.	Udo Lietzmann.
	Julius Müller.	Wilhelm Sennecke.
	Hermann Hænsel	Hans von Unger.
	Hans Spitta.	

NB. Die mit einem Z. bezeichneten Schüler sind Zöglinge der Ritter-Akademie. S. bezeichnet unter diesen einen Senior. — Die übrigen Schüler sind Hospiten. Zöglinge werden erst von Quarta an aufgenommen.

Ohne mündliche Prüfung ist am 9. März 1864 mit dem Zeugniss der Reife zu Universitätsstudien entlassen worden:

Friedrich Wilhelm David Paul Karbe, geboren zu Lichterfelde am 29. Nov. 1845, 18 Jahr alt, Evangelischer Confession, Sohn des Rittergutsbesitzers Herrn Karbe auf Lichterfelde bei Neustadt-Eberswalde. Er war von Quarta an $6^1/_2$ Jahr Zögling der Ritter-Akademie, davon sass er 2 Jahre in Prima. Er trat sofort als Avantageur in die Garde.-Artillerie.

Im Sommer 1864 sind ferner abgegangen aus I. Bernhard Heiden zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; aus II. Hasso Graf von der Schulenburg um in den Königl. Militairdienst zu treten, Oscar von Cranach in das Königl. Cadettencorps, Emil Köcher um Fabrikant, Hermann Wiese um Oekonom zu werden, aus IV. Eugen Hildach, Karl Friedrich, Hermann Kerney zum Kaufmannsstande, Otto Bahr, Paul Lunitz auf die Realschule, aus V. Oscar

Hildach auf das Städt. Gymnasium, Wilhelm Fröhling zur Kunstgärtnerei, Max Kratzenberg zum Kaufmannsstande, aus VI. Wilh. Schnell in ein Waisenhaus.

Zu Weihnachten verliessen Brandenburg mit ihren Ältern Lothar Neumann aus VI, Hermann des Barres und Ernst Köhler aus V. Im Febr. gieng ab Otto Kumberg aus Tertia.

Am Donnerstag, den 16. März dieses Jahrs sind mit dem Zeugniss der Reife zur Universität entlassen worden:

1. Ludwig Gustav Heinrich Karl Wilhelm Freiherr von Plotho, geb. zu Genthin d. 16. Aug. 1846, 18 Jahr alt, Evangelischer Confession, Sohn des Herrn Freiherrn von Plotho zu Genthin. Er war 7 Jahr von Quarta an Zögling der Ritter-Akademie, sass 2 Jahre in Prima und denkt sich dem Studium der Rechts- und Cameralwissenschaften zu widmen.

2. Gert Eberhard Conrad von Rundstedt, geb. zu Berlin d. 19. Febr. 1848, 17 Jahr alt, Evangelischer Confession, Sohn des verstorbenen Majors im 2. Garde-Ulanen-Regiment Herrn von Rundstedt. Er war $7\frac{1}{2}$ J. von Quinta an Schüler, seit Ostern 1850 Zögling der Ritter-Akademie, sass 2 Jahre in Prima und denkt in die Armee Sr. Majestät zu treten.

3. Hermann Theodor Metzenthin, geb. zu Brandenburg d. 18. Oct. 1843, 21 J. alt, Evangelischer Confession, Sohn des Tuchfabrikanten Herrn Metzenthin hierselbst. Er war $2\frac{1}{2}$ Jahr von Ober-Secunda an Schüler der Ritter-Akademie, sass 2 Jahre in Prima und wird Theologie studiren.

B. Chronik.

Aus dem Lehrer-Collegium schieden zu Ostern 1864 der ordentliche Lehrer Herr Dr. R. Seidel, um die Leitung einer Bürgerschule in Bochum zu übernehmen, Herr Adjunct Dr. Jaenicke, um als ordentlicher Lehrer an die Bürgerschule in Wriezen zu gehen, und der Elementar- und Gesanglehrer Herr Wachsmuth, dem die Stelle eines Chordirigenten und Gesanglehrers am Dome zu Magdeburg übertragen wurde.

Herr Dr. Seidel gehörte der Ritter-Akademie seit Michaelis 1859 an; er war seit jener Zeit Ordinarius von Tertia und unterrichtete daselbst das Lateinische und Deutsche; in Quarta war ihm das Griechische übertragen, und in Prima las er den Horaz. Für die Anregung, welche er den Schülern auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung zu geben wusste, hat er bei ihnen eine dankbare Anerkennung gefunden.

Herr Dr. Jaenicke seit Ostern 1862 als Adjunct an der Ritter-Akademie angestellt, hat das Ordinariat der Quinta geführt und ausser dem Lateinischen und Deutschen in seiner Klasse das Deutsche und den Vergil in Secunda, die Geschichte und Geographie in Quarta und Tertia gelehrt. Die frische und anregende Theilnahme an Allem, was dem Gesammtgebiet des Unterrichts und der Erziehung angehörte, machte ihn zu einem werthen Mitgliede unsres Collegiums. Förderlich war uns vor Allem seine umfassende Kenntniss der deutschen Philologie; wir durften mit seiner Hilfe, was aus der Geschichte der deutschen Sprache für die Schule verwerthet werden konnte, so wie die Lesung mittelhochdeutscher Werke in den Lehrplan für Secunda aufnehmen; und sein Büchelchen von der deutschen Formenlehre und Rechtschreibung, welches durch die Bedürfnisse unsrer Anstalt hervorgerufen ist, wirkt und wird auch noch ferner segensreich in den Händen der Schüler wirken. Ungern sahen wir ihn scheiden, der wärmste Dank für seine Hilfe und die besten Wünsche für sein Wohl begleiteten ihn.

Herr Wachsmuth ist seit ihrer Wiedereröffnung zu Michaelis 1856 bei der Ritter-Akademie als Elementar- und Gesanglehrer angestellt gewesen. Seine vorwiegende und stetig steigende Neigung für das Studium der Musik liess ihn sich eine Stellung wünschen, in der es ihm vergönnt sein möchte, sich ausschliesslich dieser Kunst zu widmen, und seine Lehrthätigkeit auf ihr Gebiet zu beschränken. Indem wir ihm für seine Mitwirknng im

Amt von Herzen danken, wünschen wir, dass seine neue Stellung seinen Wünschen voll und ganz entsprechen möge.

In die Stelle des Dr. Seidel rückte der erste Adjunct Biermann, in die erste Adjunctur der bisherige provisorische dritte Adjunct, Cand. Heydler. Die beiden andern Adjuncturen wurden provisorisch besetzt durch die Schulamtscandidaten Dr. Hart und Dr. Lange. Da der Dr. Hart schon nach einem halben Jahre und nach einem Anfange, der uns sein längeres Verweilen bei der Ritter-Akademie wünschenswerth erscheinen liess, wieder von uns schied, so wurde in seine Stelle provisorisch der Schulamts-Candidat Mewes berufen. Für die Stelle des Elementar- u. Gesanglehrers erwählte das Hochwürdige Dom-Capitel den Lehrer Julius Gersdorf, dem denn auch die von dem Königl. Schul-Collegium vollzogene Vocation am 21. September 1864 durch den Director eingehändigt worden ist.

Herr Wilhelm Joseph Julius Gustav Lange ist im Jahre 1839 zu Blankenburg a/H. geboren. Auf der Bürgerschule und auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorbereitet widmete er sich dem Studium der Philologie bis Ostern 1860 in Göttingen, bis Ostern 1861 in Berlin. Nachdem er darauf 2 Jahre Hauslehrer in Weimar gewesen, wurde er im August 1863 in Berlin zum Dr. phil. promovirt. Seit Michaelis 1863 als wissenschaftlicher Hilfslehrer am Kloster U. L. Frauen in Magdeburg beschäftigt übernahm er Ostern 1864 eine Adjunctur an der hiesigen Ritter-Akademie; im Nov. 1864 bestand er in Berlin die Prüfung pro facultate docendi.

Herr Carl Julius Gersdorf, geb. 1832 zu Bassdorf, war von Ostern 1850 bis 52 Zögling des Königl. Seminars zu Potsdam und wurde 1852 für anstellungsfähig im Lehramte arklärt. Nachdem derselbe $1^1/_2$ Jahr an der Ortsschule in Gross-Schönebeck thätig gewesen, wurde er vom Magistrat in Brandenburg als Lehrer gewählt u. an den städtischen Knabenschulen beschäftigt. Von Ostern 1860-61 besuchte derselbe das Königl. Kirchen-Musik-Institut in Berlin, kehrte nach beendetem Cursus in sein früheres Lehramt zurück und ward von hier aus als Elementar- und Gesanglehrer Ostern 1864 für die Ritter-Akademie in Brandenburg gewählt.

Herr August Ludwig Wilhelm Mewes ist im Jahre 1843 in Freienwalde a/O. geboren. Auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin vorgebildet, widmete er sich auf der Universität zu Berlin, von Michaelis 1860 bis Michaelis 1863 dem Studium der Philologie. Nachdem er im Anfang des Jahres 1864 sein Examen pro facultate docendi bestanden hatte, wurde er zunächst von Johannis bis Michaelis am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster beschäftigt und darauf als zweiter provisorischer Adjunct an die Brandenburger Ritter-Akademie berufen.

Nach acht monatlichen Leiden verschied am Sonntag, den 31. Juli, Nachmittags 4 Uhr der erste Oberlehrer an der Ritter-Akademie Herr Friedrich Gustav Scoppewer im 36. Jahre seines Lebens. Als Sohn eines Tuchfabrikanten war er am 5. März 1829 zu Spremberg geboren. Die beschränkten Mittel seines Elternhauses schienen ihm jeden Weg zu den Wissenschaften zu versperren. Schon war er als Lehrling bei dem Tuchmacher-Gewerk eingeschrieben, als die schöne Begabung des Knaben, sein frischer Sinn, seine Arbeitslust und Arbeitskraft ihm in dem Rector der Stadtschule einen Wohlthäter erweckte, der nicht bloss durch unentgeltlichen Unterricht ihn für die Secunda des Gymnasiums vorbereitete, sondern ihm auch in Cottbus, wohin Gustav Scoppewer sich zur Fortsetzung seiner Schullaufbahn begab, ein Fürsprecher und Helfer in der Weise wurde, dass sich dem lernbegierigen Jünglinge die Herzen der Menschen und die Pforten der Häuser öffneten und ihm durch Wohlthaten aller Art die Möglichkeit gewährt wurde, seine Gymnasialstudien zu vollenden. Jm Jahre 1848 bezog er die Universität Greifswald. Nachdem er sich drei Jahre dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften gewidmet, auch seiner einjährigen Militairpflicht in der Artillerie genügt hatte, unterzog er sich im Jahre 1851 dem Examen pro facultate docendi, in welchem er sich ein Zeugniss erwarb, das ihn nicht nur

zum mathematischen und physikalischen Unterricht in allen Klassen eines Gymnasiums und einer Realschule berechtigte, sondern auch der Schule Glück wünschte, die ihm künftig das Feld zur weiteren Entwickelung seiner Kräfte darbieten würde. So ausgezeichnet trat er zuerst an die Realschule zu Colberg, dann als Mathematicus an das Gymnasium zu Sorau und von dort bei der Wiedereröffnung der hiesigen Ritter-Akademie im Herbste des Jahres 1856 zuerst als 2. Oberlehrer an unsre Anstalt. Zu Michaelis 1859 rückte er in die erste Oberlehrerstelle, aus welcher er durch den Tod abgerufen worden ist. In seiner äusseren Erscheinung das Bild blühendster Gesundheit, in seinem Innern von jugendlicher Frische, von nie versagender Kraft, von jener Fröhlichkeit des Herzens, welche der Ausdruck der wohligsten Behaglichkeit, der innigen Freude am Leben war, erfasste er seine Schüler mit so entschiedener Sicherheit, dass er selbst die Widerstrebenden gewaltig fortzog. Mitten in der glänzendsten Entwickelung seiner Manneskraft ergriff ihn die todbringende Krankheit. Im Spätsommer 1863 klagte er zuerst über anhaltenden Zahnschmerz; die rechte Wange schwoll an, das Ausnehmen einiger Zähne schien geboten. Schon bei dieser Operation fanden die Ärzte bedenkliche Anzeichen eines tiefer liegenden Übels. Scoppewer wendete sich Hilfe suchend nach Berlin. Im Krankenhause Bethanien unterzog er sich der viermaligen martervollen Operation eines Schwammgewächses am Backenknochen. Alle Hoffnung auf Rettung erwies sich als nichtig. Zum Tode gefasst kehrte er nach Brandenburg zurück, um sich zum Sterben zurecht zu legen. Still ordnete er sein Haus: verklärter wurde sein Auge, es hatte den Herrn gesucht und gefunden; sein Blick hieng an dem Bilde des Erlösers, der auch ihm ein Vorbild gelassen. So bestimmte er die Freunde, denen sein Tod angesagt, das Lied, unter dessen Klängen sein Leib eingesenkt werden sollte. Dann schied er langsam verlöschend unter den Thränen einer greisen Mutter und zum unaussprechlichen Weh einer theuren Gattin, die mit drei kleinen Töchtern an seinem Sarge knieete, zu den ewigen Hütten hinüber. — Am Mittwoch den 3. Aug. 1864 ehrte die Ritter-Akademie sein Gedächtniss durch eine öffentliche Todtenfeier, bei welcher nach einem Requiem der Schüler, der Director die Rede auf den Verstorbenen hielt. An diese Feier schloss sich unmittelbar die Bestattung. Seinen verweslichen Leib segnete der Oberdomprediger Dr. Schroeder ein, und wie es der Verstorbene gewünscht, so sank sein Sarg unter den ergreifenden Tönen von Paul Gerhardts frommer Bitte: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, in die mit Kränzen und Blumen geschmückte Gruft. Gott gebe dem theuren Freunde eine selige Auferstehung.

Der Unterricht des Verstorbenen wurde fast während des ganzen vierten Vierteljahres 1863, dem ersten seiner Krankheit, von den Collegen in Stellvertretung ertheilt, weil wir uns der Hoffnung hingaben, ihn nach der Heilung der durch die erste Operation entstandenen Wunden wieder unter uns zu sehen. Als aber die Aussicht auf eine baldige Genesung schwand, wurde doch die Berufung eines Hilfslehrers nöthig. Der Schulamts-Candidat Herr Dr. Scholz, der soeben sein Examen pro facultate docendi absolvirt hatte und Mitglied des mathematischen Seminars gewesen war, erhielt von dem Königl. Schul-Collegium das Commissorium, den gesammten Unterricht Scoppewers zu übernehmen. Wie wir der Königl. vorgeordneten Behörde für die schleunig gewährte Hilfe zu innigem Dank verpflichtet sind, so sind wir es nicht minder dem Herrn Dr. Scholz, welcher vom 1. Januar bis zum 30. Sept. 1864 der Ritter-Akademie die besten und erspriesslichsten Dienste geleistet hat, indem er mit voller Kraft den Unterricht da aufnahm, wo ihn sein Vorgänger hatte liegen lassen, und mit sicherer Hand seine Schüler ihrem Ziele zuführte. Sein Andenken ist unter uns in hohen Ehren.

Inzwischen hatte das Hochwürdige Dom-Capitel die Ascension der Oberlehrer Dr. Schultze in die erste, und Dr. Hasper in die zweite Stelle beschlossen und in die dritte Stelle den bisherigen Mathematicus am Gymnasium zu Wesel, Oberlehrer Dr. Johannes Müller, gewählt. Die Ascension und die Wahl wurden von den Königl. Behörden bestätigt, und dem Dr. Müller durch den Director am 12. Nov. 1864 die Vocation eingehändigt.

Herr Dr. Johannes Müller wurde im Jahre 1827 zu Schönbrunn in Schlesien geboren und erhielt seine Schulbildung auf den Gymnasien zu Marburg in Kurhessen u. zu Halle a/S. Von Ostern 1845 an studirte er Mathematik u. Naturwissenschaften auf den Universitäten zu Berlin, Göttingen und Halle und bestand im Herbst 1849 das Examen pro facultate docendi. Darauf legte er am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin und der mit demselben verbundenen Realschule sein Probejahr ab u. erhielt während desselben eine Hilfslehrerstelle am Schindler'schen Waisenhause in Berlin. Im Jahre 1852 wurde er als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium in Wesel berufen, im Jahre 1857 von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig zum Doctor promovirt und vom Königl. Ministerium zum Oberlehrer ernannt. Im Herbst des verflossenen Jahres siedelte er von Wesel nach Brandenburg über.

Die Ferien sind in Gemässheit der unter C. folgenden Verfügung angeordnet worden. Ausserdem sind einzelne Stunden ausgefallen 1. am Freitag, den 29. April 1864, an welchem Tage Se. Majestät unser König die in reichem Fest- und Fahnenschmuck prangende Stadt besuchte, und die Parade der hier garnisonirenden Ersatztruppen abnahm; 2. am Montag den 12. Dec. 1864, an welchem Tage das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35 hier einrückte und seine früheren Cantonnements-Quartiere wieder bezog. Es möchte nicht dieses Ortes sein, den Jubel zu schildern, mit welchem sich auch unsere Jugend sowohl an der Einholung dieser Truppen betheiligte, welche in hingebender Treue und unbedingtem Gehorsam gegen unsern König und Herren die alte Ehre des Preussischen Vaterlandes durch die neuen Siege bei Missunde, Düppel, auf Alsen erhöht hatten, als auch an dem Empfange des Brandenburgischen Kürassier-Regiments (Kaiser Nicolaus) Nr. 6. welches am Mittwoch den 21. Dec. nach den beschwerlichsten Märschen, in denen es den Ruhm des schwarz-weissen Banners bis weit über die Kolding-Au hinaus in das Jütische Land hinein getragen hat, in seine alte Heimath zurückkehrte; fanden doch auch unsre Zöglinge und Schüler unter den glücklich und ruhmvoll Heimkehrenden Manchen mit dem sie, wenigstens die Ältesten unter ihnen, noch auf der Ritter-Akademie gute Kameradschaft gepflogen.

Von den seit der Wiedereröffnung der Ritter-Akademie, also seit Michaelis 1856 unter dem jetzigen Director aufgenommenen Schülern haben 14 vor dem Feinde gestanden. Der jüngste von ihnen, Horst von Hake, blieb als Avantageur im 35. Reg. bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen an der Seite seines Hauptmanns. Die übrigen dreizehn sind durch die Gnade Gottes wohlbehalten den Ihrigen zurückgegeben. Nach den Jahren ihres Abganges von der Ritter-Akademie geordnet waren es:

Kurt von Rundstedt, Lieutenant im Brandenburgischen Kürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus I. von Russland) Nr. 6.

Wilhelm Graf von Redern, Lieutenant in demselben Regiment.

Albert Prinz zu Sachsen-Altenburg, Lieutenant im Westfälischen Ulanen-Rgt. Nr. 5; während des Gefechts von Oeversee Ordonnanzoffizier im Oestreichischen Hauptquartier erhielt er den Rothen Adler O. 3. Kl. mit den Schwertern.

Arthur von Schaper, Lieut. im Brandenburg. Husaren-Rgt. (Ziethensche Husaren); Ordonnanz-Offizier bei der 6. Div. erhielt er den Rothen Adler O. 4. Kl. mit den Schwertern.

Hermann Graf von Arnim-Boytzenburg, Lieutenant im 3. Landwehr-Husaren-Regt.; Ordonnanz-Offizier im Preuss. Hauptquartier erhielt er den Rothen Adler O. 4. Kl. mit den Schwertern.

Hugo von Wilamowitz-Möllendorf, Lieutenant im 1. Garde-Landwehr-Rgt., commandirt zum 3. Garde-Rgt. zu Fuss.

Wilhelm von Winterfeld, Lieutenant im Leib-Grenadier-Rgt. (1. Brandenburg.) Nr. 8; er erhielt den Rothen Adler O. 4. Kl. mit den Schwertern.

Bernhard von Gustedt; er wurde vor dem Feinde Portepéefähnrich im Grd.-Hus.-Rgt.

Bernhard von Bredow-Landin, Lieutenant im Brandenburg. Kürassier-Rgt. (Kaiser

Nicolaus I.) Nr. 6; Ordonnanz-Offizier beim Obercommando der alliirten Armee erhielt er den Rothen O. 4. Kl. mit den Schwertern.

Eberhard von Rundstedt Portepéefähnrich im Brandenburg. Husaren-Rgt. (Ziethensche Husaren).

Martin Köpke; er wurde vor dem Feinde Portepéefähnrich und Lieutenant im Brandenburgischen Füsilier-Rgt. Nr. 35.

Hans von Bredow-Stechow; er wurde vor dem Feinde Portepéefähnrich im Brandenburg. Jägerbataillon Nr, 3.

Paul Karbe, Portepéefähnrich im Garde-Feld-Art.-Rgt.

Horst von Hake, Offizier-Aspirant im Brandenburg. Füsilier-Rgt. Nr. 35; er fiel bei dem Sturm auf die Düppler Schanzen. Am Sonnabend den 23. April kam die Nachricht seines Todes in die Ritter-Akademie, und wenn auch seiner in dem Morgengebet jenes Tages gedacht war, so wurde sein Gedächtniss doch auch durch eine besondere Feier am Todtenfeste geehrt.

Am Sonntag den 20. Nov. 1864 Abends 5 Uhr vereinte nämlich der Director, die Schüler und Zöglinge der Ritter-Akademie, die Lehrer und Beamten mit ihren Familien zu einem Ecce, in welchem unserer Sitte gemäss des in dem laufenden Jahre erfolgten Todes derer gedacht wird, die, sei es in einem amtlichen Verhältniss zu unserer Anstalt gestanden, oder einmal zu der Zahl unserer Schüler gehört haben. In diesem Jahre waren es sechs Todte jeden Alters und Standes, deren wir in ernster Feier zu gedenken hatten.

Es starb den 14. Mai der Oekonom Herr Karl Friedrich Regenstein. Er war zu Moetzow im Jahre 1794 geboren. Vom harten Dienst in der heimischen Ziegelhütte rief ihn der Krieg des Jahres 1813. Nachdem er im Jahre 1819 aus Frankreich zurückgekehrt und am 15. März 1822 aus der Armee entlassen war, trat er im Jahre 1823 als Diener an die Ritter-Akademie. Unter dreien Directoren folgte er den Wandlungen der Anstalt, immer sich gleich in treuer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit. Als er im Jahre 1833 Pförtner geworden, blieb er, ein zuverlässiger Hüter, auch in den Jahren in unsern Räumen heimisch, da diese zu seinem Schmerze der Erziehung und dem Unterrichte verschlossen waren. Und als sie im Jahre 1856 wieder durch die Gnade Königs Friedrich Wilhelm IV. aufgethan wurden, da übernahm er, um sich nicht zu trennen, die Oekonomie. Ein Herzleiden aber bildete sich langsam aus, und zehrte an seiner Lebenskraft. Eine Freude war es uns, ihm an dem Gedenktage des Aufrufs zum Befreiungskampfe im Auftrage des Herrn Ministers einen Ehrensold überreichen zu dürfen. Von da ab aber gieng es rasch mit ihm abwärts; er entschlief am Pfingstheiligabend; wir gedenken seiner mit dem Wort: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude!

Dann gedachten wir unsers Amtsgenossen, des Oberlehrers Herrn Friedrich Gustav Scoppewer mit dem Wort des Apostels: Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

Von früheren Schülern starb am 20. Oct. Max von Karstedt. Am 5. Jan. 1842 zu Fretzdorf geboren trat er, im Institute des Geh.-Rath Eylers zu Freyimfelde für die Tertia vorbereitat zu Mich. 1856 in die eben wiedereröffnete Ritter-Akademie. Aus Secunda gieng er zu Ostern 1859 ab, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Dann wurde er Soldat, später Oekonom und starb im 23. Lebensjahre in Folge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde, ohne dass er geahnt, es sei nur ein Schritt zwischen ihm und dem Tode. Gott sei ihm gnädig.

Am 19. März starb zu Mentone Arthur von Pritzelwitz, Seconde-Lieutenant im 1. Garde-Rgt. zu Fuss. Geboren zu Düsseldorf am 27. Febr. 1842, vorbereitet auf dem Französischen Gymnasium zu Berlin, bezog er zu Ostern 1857 als Quartaner die Ritter-Akademie. In seinem kindlichen Alter von vielen Krankheiten heimgesucht, suchte er, was er in jungen Jahren verloren durch einen treuen Fleiss zu ersetzen. Nie ungeduldig und nur bekümmert, wenn neue Erkrankung seine Studien unterbrach, wurde er das Muster

eines gewissenhaften Schülers, aber auch das Muster eines gläubig in der Kirche Christi stehenden, zuverlässigen jungen Mannes. Zu Mich. 1859 gieng er ab, um sich für den Militairstand vorzubereiten; dauernd blieb er mit der Schule und ihren Lehrern in Verbindung; die Erfolge seines späteren Lebens theilte er uns gern mit; wir sahen ihn oft noch in unserer Mitte. Da warf sich in Folge einer Erkältung im Dienst der seit Jahren fast schlummernde Krankheitsstoff seiner Kinderjahre auf seine Athmungswerkzeuge, ein zehrendes Fieber ergriff ihn; an den Gestaden des Mittelländischen Meeres sollte er Heilung suchen; er fand sie in einem sanften Tode, und hat nun das ewige Leben nach der Verheissung des Herrn. Joh. 6. 40.

Am 7. April starb in seinem älterlichen Hause Klaus Gebhart Waldemar von Bredow, geboren zu Stechow den 21. Mai 1850. Er trat nachdem er privatim vorbereitet worden, zu Ostern 1861 in die Quarta der Ritter-Akademie. Schon war er nach Tertia versetzt worden als ein Nervenleiden seiner weitern geistigen Entwicklung hemmend entgegentrat. Heftige Schmerzen brachen seinen Frohsinn und liessen eine Schwäche zurück, die sich mit jedem Anfalle steigerte. Verhärtungen und Anschwellungen des Leibes traten ein, er gieng in das älterliche Haus zu ausschliesslicher ärztlicher Behandlung zurück. Anscheinend erfrischt kam er in die Ritter-Akademie zurück. Aber die Farbe seines Antlitzes war durchsichtiger, der Blick klarer oder verklärter geworden; die Röthe seiner Wangen war nicht das Morgenroth eines neu gewonnenen Lebenstages, sondern das Abendroth, da der Tag seines Daseins zur Rüste gieng. Von neuem erkrankt kehrte er in das Vaterhaus zurück, er hat es nicht wieder verlassen; unter schweren Kämpfen, die ihm schon Wochen vor seinem Tode das Verständniss für dieses Leben und für die Seinen entzogen hatten, schlief er in die Ewigkeit hinüber. Er ist der Erste unsrer Zöglinge, der noch auf der Schule uns und seinen trauernden Genossen gestorben ist. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Das letzte unsrer Gräber birgt Horst Friedrich Traugott von Hake. Geboren zu Hirschberg am 16. Januar 1846, früh beider Ältern beraubt kam er zu Michaelis 1862 aus der Ober-Tertia des Friedrichs-Wilhelmsgymnasiums zu Berlin als Hospit auf die Ritter-Akademie. Ein bescheidener, anspruchsloser Jüngling trat er in unsre Mitte; mit einem frommen und gläubigen Gottvertrauen gieng er an die Arbeit, und mühete sich Tag und Nacht mit aller Spannung seines Geistes und mit vielbelobter Hingabe an den Stoff, die Reife zur höheren Klasse sich zu erringen. Schon durfte er sicher auf eine ehrenvolle Versetzung hoffen, als der ausgebrochene Krieg ihm die Aussicht zu eröffnen schien, schneller das Ziel erreichen zu können, welches er sich, getreu der Tradition seines Hauses, gesteckt hatte. Vergeblich war unser Abmahnen von einem zu eiligen Streben nach diesem Ziele, und wenn er heute vor unsern Gründen verstummte, so kam er sicherlich morgen wieder, seinen Entschluss, sich mit dem Schwerte seine Zukunft zu erobern, mit neuen Gründen zu bekräftigen. So kämpfte er sich zur Entscheidung hindurch; mit unserm Segen liessen wir ihn ziehen; wie gehoben schritt er einher; er hatte das Bewusstsein, dass ihn Gott gerufen. „Sie sehen mich als Offizier oder gar nicht wieder,“ waren die letzten Worte, mit denen er, als er im Anfange d. J. 1864, rasch einexercirt, dem 35. Regimente nachgieng, von uns schied. Sein Regiment stand bereits vor Düppel. Am 18. April giengs zum Sturm. Schon waren die Schanzen genommen, vorwärts giengs nach den Brückenköpfen zu; da sank nicht fern von der Düppelmühle an der Seite seines heldenmüthigen Hauptmanns von Kameke, vielleicht von derselben Kugel getroffen, der wackere Jüngling. — Er lag auf seinem Antlitz, und auf fremder Erde, wie ein Held auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte. Als befreundete Hände ihn aufhoben, rann eine einzige blutige Thräne aus seinem Auge; sein Antlitz war heiter. Die Kugel war von der Seite in das Hinterhaupt gedrungen; sein Tod war augenblicklich erfolgt. Er ruht auf dem Kirchhof zu Broacker an der Seite seines Hauptmanns. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Von andern Ereignissen ist nur Folgendes zu berichten:

Am 22. März 1864 feierten wir den Allerhöchsten Geburtstag Sr. Majestät in der im letzten Programm angegebenen Weise. Die Festrede des Oberlehrers Dr. Hasper handelte von der Sorge der Preussischen Monarchen für Kirche und Schule und gedachte insbesondere auch der segensreichen Dienste, welche der verstorbene Minister von Raumer Sr. Majestät dem Hochseligen Könige bei Ausführung seiner Pläne leisten durfte.

Auf Mittwoch den 9. März war der Termin für das mündliche Examen des Abiturienten Paul Karbe angesetzt. Als Königl. Commissarius fungirte Herr Superintendent Bauer. — Der Abiturient wurde ohne mündliche Prüfung für reif zu Universitätsstudien erklärt und am folgenden Tage in feierlicher Weise von dem Director entlassen.

Am Mittwoch den 21. Sept. 1864 sind die Zöglinge Friedrich von Stülpnagel-Grünberg und Paul von Bredow-Stechow in der St. Pauli-Kirche von dem Pastor Herrn Dransfeld eingesegnet worden.

Am Sonntag den 23. Oct. nahmen die Lehrer mit ihren Familien und die eingesegneten Zöglinge das heilige Abendmahl aus den Händen des Oberdompredigers Herrn Dr. Schröder.

Am Freitag den 21. October feierten wir den Jahrestag der Wiedereröffnung der Ritter-Akademie durch einen gemeinschaftlichen Spaziergang der Lehrer und Schüler und durch gemeinsame Spiele im Neuen-Krug.

Am Freitag den 15. Nov. hatten wir die Freude den Königl. Provinzial-Schulrath Herrn Gottschick in den Räumen unserer Anstalt zu begrüssen.

Am Sonnabend den 14. Januar 1865 veranstalteten die Zöglinge auf dem der Ritter-Akademie gehörenden Theater eine Vorstellung der drei ersten Akte von Shakspeares Julius Caesar und eines Lustspiels: Der Diener zweier Herren. Die Costüme zum ersten Stücke hatte der General-Intendant der Königl. Schauspiele, Herr von Hülsen auf die Bitte der Zöglinge denselben bereitwillig dargeliehen. Die Familien der Lehrer, die Verwandten und Gönner unsrer Zöglinge bildeten die Zuhörerschaft, welche sich der sehr wohl gelungenen Aufführung herzlich erfreuten.

Vom Montag den 6. bis Sonnabend den 11. Febr. dauerte das schriftliche Abiturientenexamen. Am Mittwoch den 15. März fand unter dem Vorsitze des Königl. Commissarius, Herrn Provinzial-Schulrath Gottschick die mündliche Prüfung, und am 16. die feierliche Entlassung der Abiturienten durch den Director Statt.

C. Verordnungen.

Von dem Königlichen Schul-Collegium der Provinz Brandenburg sind ausser den die Lectionspläne und Lehrbücher, das Abiturientenexamen und dergl. bestimmenden Rescripten folgende Verfügungen eingegangen:

1. Vom 28. Decbr. 1863. Die Ascension des ersten Adjuncten Biermann in die durch den Abgang des Dr. Seidel erledigte Stelle eines ordentlichen Lehrers wird genehmigt.

2. Vom 9. März 1864. Betr. die Verpflichtung derjenigen Lehrer, welche sich verheirathen wollen, der allgemeinen Wittwen-Kasse beizutreten.

3. Vom 14. April 1864. Die Schulamts-Candidaten, sofern sie an Gymnasien und Realschulen als Mitglieder des pädagogischen Seminars in Berlin oder als Candidati probandi unterrichten, haben nur solche Lehrstunden unentgeltlich zu geben, die ihnen als eigentliche Uebungsstunden zuertheilt und zu diesem Zweck einem ordentlichen Lehrer der betreffenden Anstalt auf eine Zeit lang abgenommen werden.

4. Vom 19. April 1864. Bei Anträgen der Patronatsbehörden auf Anstellung von Lehrern und Beschäftigung von Hilfslehrern ist das Gutachten der Directoren über die Bedürfnisse der Anstalt an Lehrkräften und in wie weit durch die Anträge den Bedürfnissen entsprochen wird, den übrigen Schriftstücken beizufügen.

5. Vom 10. Mai 1864. Die Zulassung zum Königlichen Forst-Verwaltungs-Dienst kann nur derjenige beanspruchen, welcher das Zeugniss der Reife als Abiturient von einem Preussischen Gymnasium oder

von einer Preussischen Realschule I. Ordnung erlangt und in diesem Zeugnisse eine unbedingt genügende Censur in der Mathematik erhalten hat.

6. Vom 13. Mai 1864. Schüler, welche die Anstalt wechseln, dürfen nur auf Grund eines Abgangs-Zeugnisses von der früher besuchten Schule und zwar in der Regel wieder nur in diejenige Klasse, in welcher sie bis dahin gewesen, resp. in welche sie versetzt worden sind, aufgenommen werden. Die Aufnahme in eine höhere Klasse darf dann nicht stattfinden, wenn nicht zwischen dem Abgange von der früheren und der Aufnahme in die neue Schule eine Zeit der Privatvorbereitung von mindestens einem halben Jahre liegt.

7. Vom 21. Mai 1864. Bestimmung der Ferien für das Jahr 1864.

1. Sommer-Ferien.	Schluss des Unterrichts:	2. Juli.	Wiederanfang:	1. Aug.
2. Michaelis-Ferien.	„ „ „	24. Spt.	„	10. Oct.
3. Weihnachts-Ferien	„ „ „	21. Dec.	„	5. Jan.

8. Vom 25. Mai 1864. Die Schüler, welche später auf das Gewerbe-Institut überzugehen beabsichtigen, sind zu einer gewissenhaften Benutzung des Zeichenunterrichts anzuhalten.

9. Vom 14. Juni 1864. Die zu Stadtverordneten gewählten Lehrer einer Anstalt haben zum Eintritt in die Stadtverordneten-Versammlung die Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums nachzusuchen; der Director hat das Gesuch mit einer gutachtlichen Aeusserung zu versehen.

10. Vom 1. Juli 1864. Die Anträge auf Genehmigung der Einführung neuer Schulbücher sind jedesmal vor Beginn des Schuljahres einzureichen. Es ist anzugeben, wie lange das vorher benutzte Buch in Gebrauch gewesen ist, und aus welchen Gründen die Abschaffung gewünscht wird. Ebenso sind jedesmal die Vorzüge des neuen Buches anzuzeigen, um derenwillen dasselbe an die Stelle des vorhergebrauchten treten soll. Endlich ist der Preis des einzuführenden Buches anzugeben, und bei einem Wechsel sowohl der Preis des neuen wie des vorher gebrauchten.

11. Vom 1. Juli 1864. In dem dreijährigen Verwaltungs-Bericht soll Umfang und Methode der Lectüre im philologischen Unterricht einer eingehenden Besprechung unterzogen werden.

12. Vom 4. Juli 1864. Mittheilung der Bekanntmachung vom 22. Juli c. über den Beginn des Cursus in der Central-Turn-Anstalt.

13. Vom 22. Aug. 1864. Fortan sind 262 Exemplare des jährlichen Programms an das Königl. Schul-Collegium einzusenden.

14. Vom 17. Nov. 1864. Halbjährlich soll eine Nachweisung über die von Ostern resp. von Michaelis des vorhergehenden bis ebendahin des laufenden Jahres beschäftigt gewesenen Probeamts-Candidaten aufgestellt und in dieselbe auch die schon vor der Prüfung pro facultate docendi beschäftigten Schulamts-Candidaten, sowohl die einheimischen wie die fremden, aufgenommen werden.

15. Vom 23. Nov. 1864. Die Zahl der Schüler soll in keiner Klasse 50 übersteigen. Auch soll in den halbjährlich einzureichenden Frequenzlisten jedesmal der verbliebene Bestand, die Zahl der versetzten und die Zahl der neu aufgenommenen Schüler angegeben, sowie die Klassen-Frequenz und die Gesammt-Frequenz summirt werden.

16. Vom 4. Oct. 1864. Mittheilung des Ministerialerlasses vom 26. Sept. 1864, durch welche die Ascension der Oberlehrer Dr. R. Schultze und Dr. Hasper resp. in die erste und zweite Oberlehrerstelle, sowie die Anstellung des Oberlehrers Dr. Müller, bis dahin am Gymnasium zu Wesel, genehmigt wird.

17. Vom 8. Oct. 1864. Empfehlung des im Auftrage des Herrn Ministers herausgegebenen Werks „Das höhere Schulwesen in Preussen; historisch-statistische Darstellung von Dr. L. Wiese, Geheimen Ober-Regierungs-Rath u. s. w.“

18. Vom 13. Oct. 1864. Sammlungen in den Klassen zu Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenken an den Schuldiener sind, wo solche veranstaltet worden, abzuschaffen.

19. Vom 4. Jan. 1865. Bericht wird erfordert über die Frage, ob unter Wegfall der bisherigen Sommer- und Michaelisferien für sämmtliche Gymnasien und Realschulen der Provinz $5^1/_2$ wöchentliche Herbstferien anzuordnen seien, wie sie in der Rheinprovinz und bei den meisten katholischeu Anstalten von Alters her bestehen und in der Provinz Preussen nunmehr eingeführt sind.

20. Vom 14. Jan. 1865. Bestimmung der Ferien für das laufende Jahr.

1. Osterferien.	Schluss des Unterrichts:	8. April.	Wiederanfang	24. April.
2. Pfingstferien.	„ „ „	2. Juni.	„	8. Juni.
3. Sommerferien.	„ „ „	8. Juli.	„	7. August.
4. Michaelisferien.	„ „ „	30. Sept.	„	16. October.
5. Weihnachtsferien.	„ „ „	20. Dec.	„	4. Januar.

D. Bibliothek und Lehrmittel.

I. An Geschenken ist der Lehrerbibliothek von dem Königl. Ministerium der Schluss des Fidicinschen Werkes: das Landbuch Kaiser Karl IV, 4 Bnd, und durch das Königl. Provinzial-Schul-Collegium das Geschenk des Dr. Paul de Lagarde: Titus Bostrenus contra Manichaeos und Hippolytus Romanus zugegangen. Ausserdem hat der Oberdomprediger Herr Dr. Schröder ein Exemplar seiner Schrift zum Gedächtniss des verstorbenen Gymnasial-Directors Braut, der Dr. Jentsch, Director der Realschule zu Fürstenwalde, seine Abhandlung: Geometrische uud mechanische Theorie der Astroiden, und der Director seine Gedächtnissrede auf G. Scoppewer der Bibliothek geschenkt. Die nach der letztwilligen Verfügung Friedrich August Gotthold's durch den Geheimen Regierungs-Rath Dr. Schubert herausgegebene Sammlung der Schriften Gottholds in 4 Bänden ist, wie das Testament des Verewigten gebot, auch unsrer Bibliothek zugegangen.

Für diese Gaben habe ich die Ehre im Namen der Anstalt den verbindlichsten Dank zu sagen.

II. Von dem Bibliothekfonds sind ausser den Fortsetzungen von Stiehls Centralblatt, Herrigs Archiv, Pfeiffers Germania, Jahns Jahrbüchern, Zarnckes Centralblatt, Schloemilchs Zeitschrift für die Mathematik, vom Philologus, dem Rheinischen Museum, der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften, den Fortschritten der Physik, von Wackernagels Kirchenlied, Adlers Backsteinbauten u. s. w. angekauft worden:

Dieffenbach: Vorschule der Völkerkunde. — K. Ritter: die Stupahs. — G. Flügel: Gesch. der Araber. 2. Aufl. — Voigtl: Stammtafeln I. herausg. von Cohn. — Böhmer: Regesten Ludwig des Baiern mit 2 Ergänzungsheften. — G. W. v. Raumer: Codex diplom. Brandenburg. Contin. I. II. — Desselben: Regesta histor. Brandeb. I. — Desselben: historische Karten und Stammtafeln zu den Reg. Heft 1. — Desselben: Die Neumark Brandenburg im J. 1337. — v. Bethmann-Hollweg: Die Germanen vor der Völkerwanderung. — Desselben: Ursprung der Lombard. Städtefreiheit. — Grünhagen: Aus dem Sagenkreise Friedrichs des Grossen. — Pierson: Preussische Geschichte. — Erdmannsdörfer: Urkunden zur Geschichte des Grossen Kurfürsten. — v. Spittler: Gesch. und Verf. des Jesuitenordens. — Wyttenbach u. Müller: Gesta Trevivorum. 3 voll. 4to. — Machiavelli: Istorie Fiorentine. — Botta: Gesch. Italiens von 1789—1814 von Förster. 8 Bände. — Chmel: Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Gesch. Maximilians I. u. seiner Zeit.

Flathe: Shakspeare in seiner Wirklichkeit. 2 voll. — Hofmann von Fallersleben: Horae belgicae. 12 voll. — Abeken: Göthe in den Jahren 1771—1775. — Hommel: Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit. — Walther von der Vogelweide von Fr. Pfeiffer. — Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. 4. Aufl. von K. Lachmann. bes. von M. Haupt. — K. Bartsch: Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrh. — Jos. Kehrein: Neuhochdeutsche Grammatik nach Grimm. 2 voll. — Kausler: Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur. 2 voll. —

Schellbach: Elliptische Integrale und Theta-Functionen. — John Stuart Mill: System der deductiven und inductiven Logik. übers. von Schiel. 2. Aufl. nach der 5. Engl. —

de Wette: Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie. 4. Aufl. von Raebiger. — Ewald: Ausführliches Lehrbuch der Hebräischen Sprache des alten Bundes. 7. Aufl. — (Bahrdt:) Die neusten Offenbarungen Gottes. 2 Theile in 1 vol. — Daub u. Creuzer: Studien. 2 voll. — Joannis Sarisberiensis Opera omnia ed. Giles. 5 voll.

Gromatici vett. vol. 1. ed Rudorf. vol. II. ed. Blume. — Nicanor *περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς* ed. Friedlaender. — Herodiani scripta ed. Lehrs. — Hippocratis Opera ed. Kühn. 3 voll. — Pinder et Parthey: Anonymus Ravennas. — Parthey et Pinder: Itinerarium Antonini Augusti. — Rudorf: Das Ackergesetz des Sp. Thorius. — Acro et Porphyrio ad Horat. ed. Hauthal. 2 voll. — Artemidori Oneirocritica ed. Hercher. — Symbola philologorum Bonnens. 1. — Seidler: de versibus dochmiacis. — Boehnecke: Demosthenes, Lycurgos und Hyperides. — Horatii Opera edd. Keller et Holder. vol. 1. — Metrologici scriptores ed. Hultsch. I. — Terentii Varronis libri gramm. ed. Wilmans. — Apuleji Apologia ed. Krueger. — Taciti Agricola ed. Hofmann-Peerlkamp. 2. Aufl. — Taciti opera ed. Ritter. — Platonis Sympos. ed. Jahn. — A. Mommsen: Heortologie der Athener. — W. Schwartz: Sonne, Mond und Sterne. — Westphal: System der antiken Rhythmik. — Scriptores Histor. Aug. edd. Jordan et Eyssenhardt. — E. Kuhn: die städtische und bürgerliche Verfassung des Röm. Reichs bis auf Justinian. I. — Lange: Transitio ad plebem. — Graser: de veterum re navali. — Weichert: Imp. Caesaris Augusti relq. vol. I. — Riekher: die zweisprachige Stuttgarter Homerhandschrift.

Geschichte der Wissenschaften auf Veranl. u. mit Unterst. S. Maj. des Königs von Baiern. voll. I. II. — H. Wagner: Staats- und Gesellschaftslexicon. 17 voll. — Wiese: das höhere Schulwesen in Preussen.

III. Für das physikalische Cabinet sind Reparaturen in grösserem Umfange geleistet worden.

IV. An Musikalien sind theils Stimmen zu bereits vorhandenen Werken neu angeschafft, theils neue Werke angekauft worden.

V. An Landkarten sind für den Unterricht beschafft: von Sydow: Wandkarte von Australien. — Desselben Wandkarte von Asien. — Desselben Wandkarte von Nord- und Süd-Amerika.

VI. Für die Schülerbibliothek ist erworben: Hartwig: Gott in der Natur. — v. Winterfeld: Schleswig-Holsteinscher Krieg. — Hesekiel: Aus dem Dänenkriege. — (von Jena): Erinnerungen an einen Heimgegangenen. — Von Düppel bis zur Waffenruhe. — v. Dedenroth: Winterfeldzng des Jahres 186$^3/_4$. — Kalender des Preussischen Volksvereins. — von Schmettau: Friedrich Wilhelm IV. — Daheim. Ein deut-

sches Familienblatt. — Bauer: Geschichtsbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens. — Pertz: Das Leben Gneisenaus I. — Yorks Leben von Droysen. — von Horn: Der Leibhusar. — von Horn: Vier deutsche Heldinnen. — von Hahn: Griechische und albanesische Märchen. — Brüder Grimm: Kindermärchen. — Willatzen: Alt-Isländische Volks-Balladen. — Nieritz: Wahrheit und Lüge. — Kuhn: Schillers Geistesgang. — Sckell: Göthe in Dornburg. — Reusch: Die Nordischen Göttersagen. — Quellwasser für das deutsche Volk. 3 Aufl. — v. Chamissos Werke. 5. Aufl. 6 voll. — Boas: Schillers Jugendjahre. — Kreissig: Vorlesungen über Shakspeare und seine Zeit. 3 voll. — Gruppe: Leben und Werke deutscher Dichter. — Cavallius und Stephens: Schwedische Volkssagen und Märchen von Oberleitner.

Das Sommersemester beginnt am Montag, den 24. April. Im Laufe des vorhergegangenen Sonntags müssen die Zöglinge in die Ritter-Akademie zurückkehren. Sowohl an diesem als auch an den vorhergehenden Tagen ist der Director bereit, Neuaufzunehmende zu prüfen. — Anmeldungen nimmt derselbe indess zu jeder Zeit entgegen.

Am 22. März gedenken wir das Allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät des Königs am Vormittage um $11\frac{1}{2}$ Uhr in herkömmlicher Weise durch Gesang und einen Redeact in der Aula der Ritter-Akademie feierlich zu begehen.

Nach einem einleitenden mehrstimmigen Chorale werden Schüler der verschiedenen Klassen Declamationsstücke vortragen.

Der Primaner Julius Hildebrand wird in Lateinischer Sprache über das Thema: Quid de regia potestate iudicaverit Homerus, und der Primaner Anton von Ziegesar über das Thema: De l'importance de la marine pour le développement d'une nation in Französischer Sprache reden.

Auf den Gesang des „Salvum fac regem" folgt die deutsche Festrede des Oberlehrers Dr. Müller.

Ein mehrstimmiger Gesang macht den Beschluss der Feier.

Zur Theilnahme an diesem Schulfeste beehre ich mich die vorgeordneten Königlichen Behörden, Ein Hohes Ministerium, den Oberpräsidenten, Königlichen Wirklichen Geheimen Rath Herrn von Jagow Excellenz, und das Hochlöbliche Schul-Collegium der Provinz Brandenburg, ferner den Dechanten des Hochwürdigen Evangelischen Hochstiftes, Königlichen Wirklichen Geheimen-Rath und Staatsminister a. D. Herrn Grafen von Arnim-Boytzenburg Excellenz, den Curator der Ritter-Akademie, Herrn Freiherrn von Monteton, sämmtliche Herrn Mitglieder des Dom-Capitels sowie der Kurmärkischen Ritterschaft, ferner die geehrten Ältern, Verwandten und Vormünder unsrer Zöglinge und Schüler, und alle Freunde und Gönner der Ritter-Akademie hiedurch gehorsamst und ehrerbietigst einzuladen.

Auf dem Dome zu Brandenburg. Im Maerz 1865.

Der Director der Ritter-Akademie

Dr. Köpke.